



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Robert Vischer
W. M.

Briefe

von

Fritz Reuter, Klaus Groth und Brinckman

an

Eduard Hobein

veröffentlicht

von Wilhelm Meyer aus Speyer
Professor in Göttingen

zu beziehen

durch die Weidmannsche Buchhandlung
Berlin 1909

~~UNS. 178 I. 30~~



REP. G. 4235

~~GM 242 A. 3~~

Briefe

von

Fritz Reuter, Klaus Groth und Brinckman

an

Eduard Hobein

veröffentlicht

von Wilhelm Meyer aus Speyer
Professor in Göttingen

zu beziehen

durch die Weidmannsche Buchhandlung
Berlin 1909



Gewidmet
dem Andenken meiner 1896 gestorbenen Frau
Anna Meyer, geborenen Hobein

Einleitung.

Eduard Hobein, in Schwerin geboren den 24. März 1817 und gestorben den 28. Mai 1882, war daselbst Advokat, wie der Vater. Von Hobein's Mutter, einer geb. Parbs, sind hübsch geschriebene Lebenserinnerungen erhalten, in welchen sie, mit 1805 beginnend, besonders die Franzosenzeit in Schwerin geschildert hat. Was Hobein neben der Advokatur beschäftigte, zeigten schon die beiden Bändchen, welche er 1847 drucken ließ, das Trauerspiel Ulrich von Hutten und eine Sammlung 'Lieder und Romanzen'. Schon 1855 hat Reuter in seinem Unterhaltungsblatt Hobein hübsch charakterisirt; denn auf ihn bezieht sich die Anekdote, welche Gädery (Reuters Werke II 191) abgedruckt hat.

Ist Lear nicht ein Held? Als vor vielen Jahren der Schauspieler Gasmann Gastrollen in Schwerin gab, befand sich, wie allabendlich, der als Kunstenthusiast bekannte Advokat H. im Parterre des Schauspielhauses. Derselbe war in einen lebhaften Streit mit einem andern Kunstverständigen darüber gerathen, ob die Rolle des Königs Lear zu den Heldenrollen zu zählen wäre oder nicht. Um die Bestätigung seiner Ansicht auch von andern Personen zu erlangen, wandte sich der Advokat in seiner großen Lebhaftigkeit an den Uhrmacher U. mit der Frage: Ist Lear nicht ein Held? — Der biedere U. fragte ganz ruhig dagegen: „Ja, Herr Advokat, meinen Sie den Bruer oder den Buntfütterer Bier?“

Ein so lebhafter und beweglicher Geist wurde in Schwerin natürlich ein Factotum in Allem, was Kunst, Theater und schöne Literatur betraf; so war Hobein auch mit den Intendanten des guten schweriner Theaters, v. Flotow, für den er 1857 die Oper 'Johann Albrecht' schuf, v. Puttitz und v. Wolzogen, sehr befreundet.

Von der damaligen Bewegung der Literatur in Norddeutschland wurde auch er ergriffen. Davon zeugen 2 Bändchen: 1) 1861

und 1862 — die Vorrede ist vom 28. Juli 1860 — Blömings an Blomen ut frömden Gorden. Dewerdragen (1862: Gor'n. Plattdütsch) von E. H. (plattd. Uebersetzungen von Gedichten aus dem Hochdeutschen oder aus verschiedenen Dialekten; besprochen von Reuter in dem 2. der unten folgenden Briefe und von Groth im 1. Briefe). Dazu fügte sich 'de Groffsmidt, en Dörpgeschicht von' Sünndagsdanz un Ornbier' (1863, dann eingefügt in die 'Feldflüchters' 1875); über diesen Niederchylus spricht Klaus Groth im 4. Brief. 2) Hochdeutsche 'Gedichte', in welche manche der Lieder und Romanzen von 1847 aufgenommen sind, 1863 in Hamburg ausgegeben. Ueber das ihnen vorgelegte Manuscript der 'Gedichte' sprechen Reuter im 4., Groth im 5. der nachfolgenden Briefe, über die gedruckte Sammlung Reuter im 5., Groth im 8. Brief.

Um 1861 schrieb Hobein auch manche eigenen plattdeutschen Gedichte und arbeitete Lieder von Burns plattdeutsch um; er legte diese Groth vor (Brief no. 4 7 9), aber gedruckt wurden sie erst 1866 und 1868 in 'Bom Ostseestrand' und wieder mit anderen in den 'Feldflüchters'; diese Sammlung plattdeutscher Lieder ist, Klaus Groth gewidmet, 1875 erschienen (vgl. Groth's 8. 9. 13. und 16. Brief). Schon die 'Gedichte' von 1863 gaben im 3. Theil hochdeutsche Uebersetzungen lateinischer Kirchenlieder. Daran schloß sich das 'Buch der Hymnen' (1864 und wiederum 1870) und 1881 das 'Buch der Hymnen. Neue Sammlung'.

1866 erschien die Byron-Anthologie, allerdings gleichzeitig mit Gildemeisters Uebersetzung (vgl. Groth's 9. Brief). Aber die Hauptthätigkeit Hobeins war in diesen Jahren gerichtet auf die Herausgabe eines Jahrbuches mecklenburger Dichter. In dieser Zeit schrieb er an seinen besten Freund, Friedrich Eggers: ich bin rasend fleißig, meine Advokatur ist nebenher im Umsehen erledigt. Endlich erschien 1866 in Schwerin: Bom Ostseestrand, Belletristisches Jahrbuch aus Mecklenburg mit Beiträgen von Henriette v. Biffing, John Brindman, Karl Eggers, Friedrich Eggers, C. F. Flemming, L. Graff, F. Koch, Hans Koefer, Carl Lemke, Carl von Lützow, Gustav zu Putlitz, Th. Schloppe, Rudolf Schulze, Rudolf Wok, (Auguste Zink) u. A.; herausgegeben von E. Hobein. 1868 erschien in Kofstock ein zweiter Jahrgang, an dem auch Karl Wartsch, Friß Reuter, Jul. v. Wiedede und Alfred v. Wolzogen mitarbeiteten.

Zu all dem kam eine lebhafte Thätigkeit in Zeitschriften. So

ist das 1865 erschienene Büchlein „Ueber Klaus Groth und seine Dichtungen“ entstanden aus einem längeren Artikel über Klaus Groth im Daheim.

Mit dieser belletristischen Thätigkeit Hobeins war natürlich ein beträchtlicher Briefwechsel verbunden. Vieles davon ist verloren. Von dem, was erhalten ist, theile ich hier mit: 6 Briefe Reuters 1860—1863 (vollständig), 16 Briefe Groths 1860—1874 (zum Theil nur in Auszügen) und 1 Brief Brindman's 1870. Diese Veröffentlichung ist zunächst für die Mitglieder der Familie Hobein bestimmt, weßwegen über Hobeins Schriften etwas Mehr mitgetheilt ist, als vielleicht Andern behagt. Sonst hoffe ich, daß ernste Freunde der neuen plattdeutschen Literatur hier manches Nützliche und Erfreuliche finden werden.

Brindman's Brief ist eine treffliche Einleitung zu seiner Schrift 'Uns' Herrgott up Reisen'. Klaus Groth war überhaupt kein besonderer Briefschreiber; besonders die Briefe der späteren Zeit, wo er oft von übelem Befinden und von Sorgen des Lebens niedergedrückt wurde, sind oft unerfreulich, weßhalb ich diese meistens nur excerpirt und nur einige als Probe vollständig mitgetheilt habe. In den früheren wollte ich die Erörterungen über die Schreibweise der plattdeutschen Sprache nicht weglassen. Denn das war damals eine brennende Frage und, nach meiner Ansicht, ein Hauptthema für den Congreß plattdeutscher Schriftsteller, den Hobein im Sommer 1861 nach Schwerin berufen wollte. Groth war vor Andern berechtigt da mitzureden und für den, welcher einmal die Geschichte dieser Frage darstellen will, sind diese Ansichten Groths von Wichtigkeit. Obendrein sind sie in diesen Briefen verquickt mit seinen Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch und mit den darin enthaltenen Angriffen auf Reuter.

Fritz Reuter ist ein trefflicher Briefschreiber gewesen. Sein munterer, erfindungsreicher Geist, der einen Stoff allseitig auszugestalten und abzurunden versteht, zeigt sich auch in den hier mitgetheilten 6 Briefen an Hobein. Werthvoll sind Reuters Aeußerungen über Hanne Rüte (1. und 2. Brief), über die Urgegeschichte von Mecklenburg (1.—3. Brief; vgl. die lange Note zum 2. Brief), über sein Heldengedicht (4. Brief); über die Gebrüder Woll (4. Brief) und über seine Auswanderung nach Thüringen (6. Brief); aber besonders jene über sein persönliches Verhältniß zu Klaus Groth (1. und 2. Brief).

Drei von diesen 6 Briefen Reuters (no 1, 2 und 5) hat schon Gädery in Händen gehabt und in seiner Sammlung 'Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen' III, 1901, S. 129—133 veröffentlicht. Ja, den 5. Brief mußte ich aus Gädery abdrucken lassen, da er jetzt bei der Familie Hobein nicht mehr vorhanden ist; in dieser Hinsicht mache ich aufmerksam auf meine Bitte vor dem 5. Briefe. Daß ich auch die beiden andern Briefe wieder drucken ließ, aber nach dem Original, wird jeder ehrliche Mann billigen, der das Folgende prüft.

(Der Streit zwischen Klaus Groth und Reuter). Die frühesten der hier gedruckten Briefe Reuters und Groths geben eine Aufklärung, über welche jeder sich freuen wird, der beide Männer liebt.

Groth und Reuter waren äußerst verschiedene Naturen. Groth war von Anfang an ernst; Armuth, lange Krankheit und mühsames, aber unablässiges Ringen nach Bildung hatte diesen Ernst vertieft. Dieser Seelenstimmung gab der Quickborn Ausdruck. Der außerordentliche Beifall bestärkte ihn in dem Vorsatze, das Plattdeutsche für alle Gebiete des Schriftthums geeignet zu machen. Daß es für den täglichen Verkehr und für den Ausdruck des Verben und Komischen ausgebildet war, nun das konnte man auf jeder Straße hören; ob aber für ernste und empfindsame Stoffe, das war die Frage. Die plattdeutsche Sprache auch dafür auszubilden, dies Ziel hatte Klaus Groth sich gesetzt, und bei dem von allen Setten ihm gespendeten Lobe glaubte er sich berufen, dahin Führer zu sein.

Reuter, das Kind eines wohlhabenden Mannes, wurde ein fröhlicher Geselle und ein fauler Student. Freilich haben die politischen Verfolgungen seit 1833, dann die Krankheitsanfälle, die Mißachtung seitens seines Vaters, die unsichern und armseligen Lebensverhältnisse schwer auf ihm gelastet, allein, wie auch Klaus Groth in seinem Nachruf richtig hervorgehoben hat, Reuters sprudelnder Geist und Humor wurde dadurch nicht niedergedrückt oder erstickt. Im Gegentheil, seine ersten Schriften, Läschen un Himels und De Reij' nah Belligen, waren derbkomisch, zum Theil burlesk. Aber sie fanden beim plattdeutschen Volk vielen Beifall und erregten um 1857 selbst im übrigen Deutschland einiges Aufsehen.

Da meinte Klaus Groth, die heilige Sache sei in Gefahr. In den 'Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch', welche er im Mai

1858 abschloß, griff er Reuter heftig an; die Läusehen und Rimels seien durch und durch gemein; er spricht von einer Düngebegeisterung, von Rohheit, die eine Sünde sei für einen Volksschriftsteller. Wahrscheinlich das überernste Gedicht 'Kein Hüsung', das eben Ende 1857 erschienen war, thut Groth ab mit den Worten:) 'Aber in seinen spätern Dichtungen fällt Reuter in falsche Sentimentalität, wenn er sich erheben will'. Im Herbst des Jahres 1858 antwortete Reuter (Abweisung der ungerechten Angriffe und unwahren Behauptungen); die Antwort war berechtigt und inhaltlich vortrefflich, aber natürlich war sie sehr scharf.

Was ist nun weiter zwischen den beiden bedeutendsten Dichtern der neuplattdeutschen Literatur vorgegangen? Reuter hat schon 1859 in der Franzosentid, dann 1860 in Hanne Mite und dann in der Stromtid immer mehr dem Adel und der Würde des plattdeutschen Volkthums stets würdigen, oft ergreifenden Ausdruck gegeben; er hat insofern auch die Forderungen Klaus Groths trefflich erfüllt. Und Klaus Groth? Reuter war ihm ein sehr gefährlicher Rivale; aber dennoch hat Groth der Wahrheit die Ehre gegeben und hat im Altonaer Mercur zu Weihnacht 1859 die Franzosentid und zu Weihnacht 1860 Hanne Mite auf das Wärmste gelobt. Ja, noch 1874 nach Reuters Tod hat Groth ihm in der Gegenwart (no 30, 25. Juli) einen außerordentlich herzlichen Nachruf gewidmet: kurz, Groth hat Alles gethan, um sein einseitiges und unhöfliches Urtheil von 1858 zu berichtigen (s. den Nachtrag).

Und was hat Reuter gethan? Wir kennen bis jetzt keine Aeußerung Reuters in dieser Angelegenheit. Also wird geschlossen, Reuter sei so tief beleidigt gewesen, daß er die Versöhnungsversuche Groths abgewiesen habe. Am Stärksten hat dies Gäderz behauptet. In den 'Fritz Reuter-Studien' 1890 S. 132 erwähnt er Reuters Kampf gegen Groth von 1858 und macht dazu die lange Note, welche ich aus einem bestimmten Grunde hersetzen muß.

Und so ist es immer geblieben, wovon ich viele Beweise habe. Reuter hat sich nie auf die Annäherungsversuche Groths eingelassen, dessen späteres Lob den wahrhaften Biedersinn Reuters geradezu unangenehm berührte. Ja, aus dem Grabe wäre er aufgesprungen, hätt er's vermocht, als Groths Nachruf auf ihn (in der Gegenwart 1874) erschien mit all den banalen Phrasen wie „en vun de grötsten Dichter is hin un singt ni mehr,“ „de ol Goethe ward em dar haben en Plaz neben sit fri maken“, mit der gar harmlos klingenden und doch

sehr anmaßenden Reminiscenz: „Newrigens harrn wi uns wul mal hatt un wrangelt . . . denn ik weer toeerst untosreden, un ik sä em lut, dat he höger lang'n muß . . . Fiting war banni sünsch . . .“ — — „Fiting“?! Ja, „Fittings“ Mund war leider geschlossen, er hätte ihn sonst aufgethan und den Mann gekennzeichnet, der sich jetzt als Freund und Förderer des Entschlafenen dem deutschen Volke vorzustellen wagte. — Dies zu konstatieren hielt ich um so mehr für meine Pflicht, als — ganz abgesehen von der kritiklosen Art, wie Gbert (1874, R.s. Leben) von einer Aussöhnung zwischen beiden Dichtern spricht und Groths „schönen“ Nachruf abbrückt — neuerdings auch Friedrich Latendorf in seinem Büchlein „Zur Erinnerung an Fritz Reuter“ (Boesneck 1879) sagt: „Die polemische Schrift Reuters gegen Groth ist als historisches Dokument von bleibendem Werthe — abgesehen von ihrer litterarischen Bedeutung —; dieser Werth erhöht sich noch im Hinblick auf die unter den ehemaligen Gegnern in kurzer Frist geschlossene innige Freundschaft.“ Das ist Täuschung. Der Wahrheit die Ehre!

Das ist zunächst zu Unehren Groths geschrieben. Denn, wie Groth 1898 in einem Briefe erklärt hat, den man bei A. Römer, 'Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter' 1905 S. 237 lesen kann, hat Groth 1879 sich geweigert, Gädery's Gedichtsammlung 'Zullapp' öffentlich zu loben und ist seit dieser Zeit von Gädery angefeindet worden. Aber das wußte man nicht. Doch da ja Gädery alle möglichen Damen und Herrn in Deutschland aufgesucht und viele Briefe und Nachrichten über Fritz Reuter aufgetrieben hat, da er hier im Besondern von 'vielen Beweisen' spricht, so hielt man seine Behauptungen im Wesentlichen für richtig. Selbst der maßvolle Seelmann sagt in seiner Skizze von Reuters Leben, daß er den früheren Angriff nie verzieh. Rühmlich wäre dieser Thatbestand nicht für Groth, nicht für Reuter. Denn wenn ein geistig so bedeutender und moralisch so ernster Mann wie Groth ein zugefügtes Unrecht in entsprechender Weise wieder gut machen will, ja schon gut gemacht hat, aber dennoch zurückgestoßen wird, so ist das eine Beleidigung. Aber auch der Zurückstößende verräth in diesem Falle übergroße Empfindlichkeit und Kleinlichkeit. Doch, um mit Gädery zu sprechen, all das ist Täuschung. Der Wahrheit die Ehre!

Die hier mitgetheilten beiden ersten Briefe Reuters und die drei ersten Briefe Groths beweisen, daß schon Ende des Jahres 1860 zwischen Reuter und Groth ein ehrenvolles Verhältniß hergestellt worden ist. Vermittler ist Eduard Hobein gewesen. Er dichtete in dieser Zeit Vieles in plattdeutscher Sprache

und stand dabei mit Groth wie mit Reuter in freundschaftlichem Briefwechsel. Ende 1860 faßte Hobein den Plan, im Sommer 1861 in Schwerin einen Congreß plattdeutscher Dichter zu veranstalten. Wie ich glaube, sollte da hauptsächlich die brennendste Frage, eine orthographische Union der plattdeutschen Schriftsteller, behandelt werden. Jedenfalls durfte bei einem Congreß plattdeutscher Schriftsteller weder Reuter noch Groth fehlen. Da Groth Ende 1859 die Franzosentid Reuters im Altonaer Mercur außerordentlich gelobt hatte, so schien eine Verständigung zwischen Beiden angebahnt, und Hobein verband mit den Vorverhandlungen über den Congreß den Versuch, Reuter und Groth auszuföhnen.

Es wäre natürlich besonders nützlich zu kennen, was der Advokat an beide Parteien geschrieben hat. Doch von Kiel erhielt ich die Nachricht, der Nachlaß Groths sei von der Stadt erworben und liege wohlverpackt, aber der Benützung zunächst unzugänglich, in Kisten; das Göthe- und Schiller-Archiv in Weimar theilte mir mit, das von Sandvoß gefertigte allerdings umständliche Verzeichniß der Reuterschen Papiere führe keine Briefe von Hobein auf. So sind wir einstweilen auf die vorliegenden Briefe von Reuter und Groth selbst angewiesen. Doch sie genügen für die Hauptsache.

Am 1. November 1860 schreibt Groth 'Sie können Reuter von mir alles Gute sagen' und kündet an, daß er in diesen Tagen Reuters einen Aufsatz werde zusenden lassen; etwa am 10. Dezember veröffentlichte er im Altonaer Mercur eine sehr lobende Recension von Reuters Hanne Rüte (s. den Nachtrag). Und Reuter, von dem wir bisher keine Aeußerung über diesen Handel kennen? Er schreibt in dem ersten, um den 1. November geschriebenen Briefe: Mit wirklichem Vergnügen vernehme ich durch Ihre Güte, daß Groth an eine Ausföhnung denkt. Er hat sich in so freundlicher Weise gezeigt, daß ich vollständig ausgeföhnt bin. . . Der Grund des Zerwürfnisses . . sei nicht allein vergeben, sondern auch vergessen. Die gleiche Stimmung Reuters zeigt der dritte Brief vom 24. Januar 1861.

Also ist sicher: Ende 1860 war der Streit zwischen Groth und Reuter beigelegt. Aus den folgenden Jahren wissen wir nichts über ihr Verhältniß. Das ist kein Wunder. Sie wohnten fern von einander. Reuter gerieth mit der Fortsetzung der Olle Kamellen in die eifrigste Arbeit, bei der selbst seine Freunde mit Briefen

kurz kamen, und 1863 zog er nach Thüringen. Reuter hatte 1858 am Schluß seiner 'Abweisung' über Groth geschrieben: „Obgleich ich (früher) das Gefühl hatte, als würden wir nie miteinander gehen, so hoffte ich doch, wir würden friedlich nebeneinander gehen können; das hat nicht sein sollen“. Daß trotz der Heftigkeit dieses Streites dennoch Ende 1860 ein solches Verhältniß zu Stande gekommen ist, das ist eine Ehre für Reuter nicht minder als für Groth.

Zuwider ist mir, wie ich schließen muß. Jeder Freund Reuters und Groths wird sich der Erkenntniß freuen, welche uns diese Briefe, besonders der herzlichste erste Brief Reuters eröffnen. Ich habe oben S. 6 die lange Erörterung von Gädery mitgetheilt: sie ist nicht erfreulich für Reuter, beleidigend für Groth. Gädery hat diese schweren Irrthümer, welche er 1890 drucken ließ, geschlossen mit dem Rufe: Der Wahrheit die Ehre! Gut. Um 1900 hat derselbe Gädery das Original des ersten Reuterbriefes lange Zeit in seinem Hause gehabt und 1901 den Brief im 3. Theil seiner Sammlungen 'Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen' S. 129 drucken lassen. Doch S. 130 Z. 7 ist da zu lesen: „denn ich bin der Pathe des alten braven Herrn (statt Mannes) Meine Zeit ist augenblicklich“ usw. Die ganze prächtige Stelle über die Ausöhnung Reuters mit Groth hat also Gädery 1901 weggelassen und durch ersetzt, d. h. er hat sie unterdrückt! Er hätte freilich seine hämische Gelehrsamkeit von 1890 widerrufen müssen. Das konnte Gädery sich doch nicht zumuthen! Aber: „Das ist Täuschung. Der Wahrheit die Ehre!“ Von dem Reuterforscher Seelmann sagt Gädery (Reuter-Kalender 1908 S. 92): 'Seelmann steht der ganzen Persönlichkeit unseres niederdeutschen Klassikers wefensfremd gegenüber'. Findet Gädery Einlaß ins Elysium und eilt dort zu Reuter, ich fürchte, wenn Reuter diese Geschichte hört, wird auch er sich 'wefensfremd' fühlen und wird lieber sich oder ihn aus dem Lokal entfernen.

Fritz Reuters Briefe an Hobein*).

I (1860, Anfang November).

Lieber Freund,

Da haben Sie einmal wieder ein rechtes Freundschaftsstückchen ausgeführt, vielleicht ohne es zu ahnen, wie wohl es mir bekommen würde. Ihr freundlicher Brief war nämlich der erste, der ein Urtheil über Hanne Nüte aussprach und so lange saß ich in der Ungewißheit finstrier Nacht, mühsam erhellt durch kleine Lichter, die in meiner Umgebung sich freilich alle Mühe gaben, mich Triumphe sehen zu lassen, an die ich nicht glaubte. Haben Sie Dank für Ihre gütige Nachsicht und glauben Sie ja nicht, daß ich allzu empfindlich gegen den Tadel bin; was noch mehr: ich stimme mit Ihnen überein, es ist ein Fehler, daß sich das Ding so ernsthaft entwickelt, zumal für unsere Zeit in welcher kein Buch ohne erkleckliche Böfewichtereien mehr erscheinen kann. Ich verspreche Ihnen aber, keine Halunken und Verbrecher mehr in Scene zu setzen, nur ehrliche Leute, ein paar Narren müssen Sie mir nachsehen, aber auch die sollen moralisch sein. Meine ganze Entschuldigung besteht darin: ich bin durch die alte Volksfage von einer durch Thiere entdeckten Mordthat verführt worden. Raben, Krähen, Elstern, Kraniche (des Ibykus) haben in alten Zeiten die Dunker und Stieber vertreten, warum nicht auch Staare und Sperlinge? — Doch genug von einer Sache, die sich nicht mehr ändern läßt.

Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zu der bevorstehenden Verbindung mit einer Anverwandten meines alten prächtigen Amtshauptmannes Jochen Weber¹⁾; wir treten damit in Verwandtschaft, 's ist aber nur eine geistliche, denn ich bin der Pathe des alten braven Mannes²⁾.

Mit wirklichem Vergnügen vernehme ich durch Ihre Güte, daß Groth an eine Ausöhnung denkt; wer mich irgend wie genauer

*) Alle Briefe sind mit der Schreibweise und Interpunction der Originale hier gedruckt.

kennst, der weiß, daß ich gerne mit aller Welt in Frieden lebe und keinen Groll nachtrage. Hat Groth mich einmal, wie ich gestehen muß nach meiner auch noch bestehenden Ansicht, ungerechter Weise tief verletzt, so hat er später sich in so freundlicher Weise gezeigt, daß ich vollständig ausgeföhnt bin. Nur eine Bitte habe ich bei einem etwa mit der Zeit eintretenden Verkehr: auf den Grund des Zerwürfnisses darf nicht zurückgegangen werden, er sei nicht allein vergeben, sondern auch vergessen.

An eine derartige Zusammenkunft, wie Sie dieselbe für den nächsten Sommer und für Schwerin vorschlagen, habe ich schon öfter gedacht; aber mit nicht viel Hoffnung für günstigen Erfolg. Ich werde mich aber so einzurichten suchen, daß ich rechtzeitig zu diesem plattdeutschen Areopag eintreffe. Fordern Sie indessen ja John Brinckmann (so) dazu auf; er ist ein sehr braver und tüchtiger Mann, den ich dort nicht missen möchte²⁾.

Meine Zeit ist augenblicklich von einer höchst beschwerlichen und wirklich schwierigen Arbeit in Anspruch genommen, ich bereite die neuen lyrischen Gedichte der armen Allwine Wuthenow, der Frau meines langjährigen Leidensgefährten und Freundes zum Drucke vor. Aber ist das ein Stück Arbeit! Wie die Unglückliche dieselben geschrieben hat, sind sie gar nicht zu drucken, ich muß darin herum ändern und Vieles selbst hinzuthun, und habe dann noch mit begreiflicher Empfindlichkeit zu thun³⁾. — Meine eigenen Arbeiten müssen derweilen ruhn. — Das nächste Buch von mir wird ein kurioses sein: eine Urgeschichte von Mecklenburg, von Erschaffung der Welt an bis auf „Hertog Riklotteu, Dörchleuchten“. Alles was mir halbverrückte Laune und zur Hand liegende Satyre auf unsere socialen, politischen, kirchlichen Zustände eingiebt kleide ich in historische facta, unbekümmert, was Ihr Norddeutscher⁴⁾ dazu sagt. Das Ganze ist aber nicht gegen eine Partei gerichtet, sondern gegen alle Uebelstände, die die Menschen sich selbst geschaffen haben. — Sie sollen es noch vor dem Drucke zugesandt erhalten, damit Sie mir sagen können, ob es verboten werden wird. Viel Lokales wird darin zu tadeln sein, läßt sich aber nicht vermeiden und wird allenfalls durch seine Frische entschuldbar werden; im Ganzen tröste ich mich mit der Originalität der Idee⁵⁾.

Ihr

Fr. Reuter.

Hanne Rüte — Jochen Weber — Ausöhnung mit Groth — plattdeutscher Congreß in Schwerin — Alwine Wuthenow's 'Nige Blomen' — Urgeschichte von Mecklenburg. — Diesen Brief hat Gädertz, Aus N. 3 Tagen, III 1901 129 gedruckt, jedoch Etliches weg gelassen. Der Brief ist Anfang November geschrieben, da Hanne Rüte in diesen Wochen ausgegeben worden ist; s. die 2. Note zum 2. Brief.

1) Hobein schloß am 18. Dez. 1860 die zweite Ehe mit der noch jetzt in Schwerin lebenden Auguste Weber. Reuter war über die erste Frau Hobeins, Henriette Weber (1848 verheirathet und 1857 gestorben), nicht unterrichtet. Denn sie war ebenso nahe mit dem Amtshauptmann Jochen Weber verwandt. Die Väter beider Frauen waren Söhne des angesehenen Professors der Rechte in Rostock, des Abolph Dietrich Weber, welcher der Bruder des Amtshauptmanns gewesen ist.

2) Gädertz schließt 'des braven alten Herr'n', läßt dann den ganzen Abschnitt 'Mit wirklichem' bis 'missen möchte' weg und deutet dies nur durch Punkte an. Siehe hierüber oben S. 8. Ueber die 'Zusammenkunft' s. oben S. 7, sowie den 3. Brief von Reuter und den 3. von Groth.

3) 1858 und 1860 waren erschienen: En poa Blomen ut Annariet Schulden ehren Goahren von A(lwine) Wuthenow). Herausg. von Fritz Reuter. Hier spricht Reuter von den 'Nige Blomen ut Annariet Schulden ehren Goren von A. W. 1861'.

A. Wuthenow war damals lange Jahre in einer Heilanstalt und dichtete in den Pausen ihres Leidens.

Den ganzen Absatz 'Aber ist' bis 'zu thun' hat Gädertz wiederum ausgelassen und durch . . . angedeutet. Weßhalb? Wenn er zartfühlend die 80jährige Greisin nicht kränken wollte (s. den Reuter-Kalender 1908 S. 91), ja weßhalb hat er dem 80jährigen Klaus Groth gegenüber nicht der Wahrheit die Ehre gegeben und weßhalb hat er nicht die obige herzliche Aeußerung Reuters über seine Ausöhnung mit Groth veröffentlicht und dem ehrwürdigen Greise vor Augen gebracht?

4) Ihr Norddeutscher, d. h. Korrespondent, der damals in Schwerin erschien; vgl. die 1. Note zum 4. Briefe.

5) Dies ist die wichtigste Aeußerung Reuters über seine 'Urgeschichte von Meckelnborg', welche erst nach seinem Tode als Bruchstück veröffentlicht worden ist. Eben diese betrifft auch der 2. und der 3. Brief, wie ich in der Note zum 2. Brief nachweise.

2 (1860, 23. Nov.)

Berehrtester Freund,

Eigentlich müßte ich nun ebenso, wie Sie in Ihrem letzten Briefe, mit Entschuldigungen wegen Nichtschreibens kommen. Aber wir wollen dergleichen Hergebrachtes fallen lassen und uns die Sache weniger langweilig machen¹⁾. — Sie sind nun also in den

Orden der plattdeutschen Schriftsteller getreten und tragen die Insignien desselben mit der Umschrift „für Auszeichnung“; denn wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß unsere plattdeutsche Sprache so geeignet wäre den hochdeutschen Ausdruck wieder zu geben, wie dies z. B. bei den Müllerliedern gelungen ist. Auf einen Punkt muß ich Sie aber in allerfreundlichster Weise aufmerksam machen; wir haben in Mecklenburg, abgesehen von der Verschiedenheit der Aussprache, eigentlich zweierlei Platt, von denen das eine auf dem Lande, das andere in den Städten, namentlich in den größeren von den Gebildeten gesprochen wird. Dies letztere ist schon sehr stark mit hochdeutschen Elementen versetzt und hat dadurch viel von seiner Eigenthümlichkeit im Ausdruck und in der Wendung verloren, z. B. sagt der Städter „jeht“, „nie“; der Landmann sagt freilich auch schon zuweilen statt „jeht“, „jigt“, aber eigentlich heißt es „up Stun'näs“, und statt „nie“ sagt er immer „meindag' nich“, oder verstärkt „allmeindag' nich“. So giebt es tausenderlei Kleinigkeiten, in denen eine Abweichung stattfindet, in denen aber die Land-Sprache concreter und deßhalb malerischer sich auszudrücken versteht. — Hierauf müssen Sie meiner Meinung mehr Werth legen. Uebelnehmen werden Sie mir hoffentlich meinen Rath nicht, da ich selbst gerne eingesteh, daß ich häufig, von Reim und Vers gezwungen, in denselben Fehler verfall.

Sie erhalten hiebei mein Jüngstes; es ist dickleibiger, als es sein sollte, und, ich fürchte, etwas scrophylöse; aber ich hoffe auch, daß meine Freunde einige Gebrechen nachsichtig übersehen werden, wenn sie gewahr werden, daß dem Kinde eine gewisse, schwer zu entwickelnde Originalität nicht abzusprechen ist²⁾. —

Die beiden mitfolgenden Exemplare, in denen die bezüglichlichen Begleitschreiben liegen, besorgen Sie wohl freundlichst an die Adresse. Das Fr. von Bülow wohnte sonst rechter Hand vor dem Schloßgarten; ich glaube Klosterstraße³⁾.

Schlöpke ist augenblicklich in Neu-Strelitz und malt den Großherzog zu Pferde.

Sollte Sie Ihr Weg nicht einmal nach Brandenburg führen? Dann wollten wir mal Plattdeutsch verhandeln; Leben Sie wohl, lieber Freund, und behalten Sie im Herzen Ihren

Neubrand. den 23st. Nov. 1860.

Fritz Reuter.

Hobein's Blömings un Blomen (s. oben S. 2). — Das Platt der Gebildeten in den Städten — 'mein Jüngstes' (die Urgeschichte v. M.) — Frl. v. Bülow, Maler Schlöpfe. Gedruckt von Gäderz, Aus Reuters . . Tagen, III 1901 S. 131. 1) Die Einleitung bis 'machen' hat Gäderz weggelassen.

2) Gäderz sagt in der Note, hier bezeichne Reuter sein Buch 'Schurr-Murr' und in der Abhandlung über 'Schurr-Murr' (N.s Werke I 197) schreibt er diese ganze Stelle 'Mein Jüngstes bis abzuspochen ist' aus und setzt zu: So schrieb Reuter an Eduard Hobein bei Zufassung eines Exemplars im November 1861 (so). Aber dieser Brief ist sicher 1860 geschrieben. Doch Schurr-Murr ist ebenso sicher erst im Oktober 1861 ausgegeben; im Börsenblatt kündigt der Verleger unter dem 15. Sept. 1861 an: 'Anfangs Oktober erscheint Schurr-Murr'. Die 'beiden mitfolgenden Exemplare' sind im Munde Reuters, der etliche Jahre Selbstverleger gewesen ist, 2 Exemplare eines gedruckten Buches von ihm, also hier, am 23. Nov. 1860, Exemplare von Hanne Nüte, welches Buch die Hinstorffsche Buchhandlung unter dem 26. Okt. 1860 angezeigt hatte, mit dem Zusatz 'Erscheint in 8—14 Tagen'. Aber Hanne Nüte hatte Hobein schon seit einigen Wochen erhalten. Hier ist also weder Hanne Nüte noch Schurr-Murr gemeint.

Welche seiner Schriften meint also hier Reuter? Es kann nur die 'Urgeschichte von Medelnborg' sein. Im 1. Briefe schreibt Reuter davon 'Sie sollen es noch vor dem Drucke zugesandt erhalten'; im 3. Briefe vom 24. Jan. 1861 bittet Reuter um die Rücksendung eines Manuskriptes, welches Hobein schon vor gut 14 Tagen durch Hinstorff erhalten haben müsse, damit er daran weiter arbeiten könne. Ein versendbares Manuskript muß bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen sein. Das vorhandene Manuscript der Urgeschichte hat ein Titelblatt mit dem Schlusse 'Hinstörpische Hofbauhandlung 1860' (Gäderz, N.s Werke XI S. 217). Eben dieses Manuskript von '1860' also ist es, dessen Uebersendung an Hobein Reuter im 1. Brief, Anfangs November 1860, in Aussicht gestellt und am 23. Nov. angekündigt hat. Wahrscheinlich hat Hinstorff die Uebersendung verzögert; deshalb sagt Reuter im 3. Brief vom 24. Januar 1861, vor gut 14 Tagen habe Hinstorff das Manuscript an Hobein geschickt. Diese Urgeschichte also charakterisiert hier Reuter als dickleibig (sie war auf 2 Bände berechnet), und etwas strophulös, aber von einer gewissen, schwer zu entwickelnden Originalität. Im ersten Brief hatte er sie kurios genannt, aber ebenfalls die Originalität der Idee hervorgehoben. Im Uebergang von 1860 zu 1861 war also Reuter eifrig mit dieser Urgeschichte beschäftigt. Aber am 20. März 1861 schrieb er schon an Julian Schmidt: Augenblicklich schreibe ich den zweiten Theil von „olle Kamellen“: mehrere kleine Geschichten und dazu eine größere „ut mine Festungstid“. Vor seiner Sommerreise schreibt er im Juni 1861 an Hobein (s. den 4. Brief): Bei meinem nächsten Simmel-Sammelfurium will ich Dir Gelegenheit geben, zuerst an mir

volle Rache zu nehmen. Damit erst meint Reuter 'Schurr-Murr', über das er am 8. Nov. 1861 an H. Zeise schreibt: „Zu diesem Buche bin ich durch den Verleger gewissermaßen gebrängt worden, und es ist eben das geworden, was der Titel besagt: Schurr-Murr“. — So stimmt Alles zusammen.

3) Gädertz hat gedruckt: 'Adresse. Fräulein von Bülow's wohnen', dann weggelassen 'ich gl. Klost.', dann gedruckt 'Neubrandenburg' und hat den Brief mit 'verhandeln' geschlossen.

3 (1861, 24. Jan.)

Lieber, bester Hobein,

Wenn der Berg nicht zu Mohamet kommt, muß Mohamet zu dem Berge kommen¹⁾. — Ich sitze hier in Schmerzen und lau're auf die Rücksendung meines Manuscriptes, welches Sie durch Hinstorff schon vor gute 14 Tage erhalten haben müssen. Wenn wir armen Teufel von „Dichtern?“ oder Schriftstellern aus der „Poesie?“ oder Satyre ein Gewerbe machen wollen, welches uns redlich ernährt, dann müssen wir dahinter her sein und müssen Anfang, Fortsetzung und Ende so zusammen haben, daß wir es zu einem schönen Knoten schürzen können. — Wo aber wäre dat möglich, wenn dat eine Ende in Schwerin, dat andere in Bramborg sich aufhält und die Verbindung dieses literarischen Bindfadens nicht durch Post und Eisenbahn vermittelt wird? — Benutzen Sie diese vorläufigen, landesüblichen Beförderungsmittel, mich in den Besitz des Meinigen zu setzen. — Ich denke mir, mein Wischen Spott und Fronie wird in Ihr junges Liebesleben, wie der erste Schornstein-Ruß in die von Ihrer lieben Gattin eigenhändig gekochte Biersuppe, gefallen sein; Sie werden ein verteuftelt kritisches Gesicht dazu gemacht haben — aber „Schadt em nich, as Bogge seggt“²⁾; ich bin einmal einer der unruhigsten Menschen, ich muß mich immer wieder auf neues Eis wagen, und sei's auch nur, um damit durchzufallen.

Klaus Groth hat sich in der Beurtheilung von „Hanne Rüte“ wieder sehr freundschaftlich gezeigt — mehr als ich in meiner Autoreitelkeit selbst erwarten konnte, denn ich gestehe Ihnen die Fehler, die Sie gerügt haben, bereitwilligst ein und als Entschuldigung will ich nur anführen, daß der ganze Lösungs-Apparat verteuftelt schwer zu handhaben ist, ohne in die ganze platte Erklärungs-Prosa zu fallen³⁾. — Aber Eines thut mir an Groth auf-

richtig leid, und das ist, daß er sich ganz auf den kritischen „Füchstock“ (fragen Sie einen Landmann nach diesem Ausdruck) zu werfen⁴⁾ scheint und nicht mehr produziert. Was hilft uns bei unsern schwachen Anfängen alle Kritik, wir müssen etwas geben und er kann's doch! — Lassen Sie doch einen oder den andern unreifen Jungen mit drunter laufen, es kommt auch wohl mal ein fortpflanzungsfähiger in die Welt, der der Sache für die Zukunft Geschlechter erzeugt. Aber wenn sich Jemand als Pabst auf den plattdeutschen Petrus-Stuhl setzt, dann ist's vorbei; Päbste sind nie produktiv gewesen.

Meinen herzlichsten Gruß an Sie, an Ihre Frau Gemahlin. Meine Frau freut sich, wie ein Kind zu Weihnachten zu dem plattdeutschen Burschentage⁵⁾ in Schwerin.

Leben Sie wohl

Neubrand. den 24sten Jan. 1861. Ihr Fritz Reuter.

Erbittet die Rücksendung eines Manuscripts, um daran weiter zu arbeiten (Urgeschichte; s. die 2. Note zum 2. Brief) — necht den jüngst (18. Dez. 1860) Verheiratheten — erwähnt Groth's Lob über Hanne Rüte — beklagt dessen Recensententhätigkeit — gedenkt des Congresses.

1) Ebenso beginnt ein Brief an Richard Schröder (Gäberz, R. 3 Werke I 160): Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berge kommen; wenn Du nicht an mich schreibst, muß ich an Dich schreiben. 2) Zu Säuschen I 63, 12 'Dat schadt em nich, as Pogge seggt' bemerkt Seelmann: Die sprüchwörtlich gewordene Redensart wird auf einen der Brüder Pogge zurückzuführen sein, welche an der Spitze der Opposition im Mecklenburger Landtage vor 1848 standen. Brindman erweitert sie "Uns' Herrgott" Kap. 32, zu "Dat schadt em nich! säd oll Pogge, dunm lewt hei noch". 3) Groth's Recension steht im Altonaer Mercur 1860; Hobein's Urtheil ist im 1. Briefe besprochen.

4) C. Fr. Müller, der Meckl. Volksmund in Fr. R. 3 Schriften: No. 333 "Sick up den Füchstock leggen (smiten) = sich auf's Joch legen (werfen), sich dagegen stemmen, sich widersetzen. Kein Hüfung, Kap. 6 u. sonst. Eigentlich vom widerspenstigen Ochsen gebraucht. Der Füchstock ist die Ochsenzugstange, auf welche der Ochse sich wirft, wie das Pferd auf die Deichsel". Das versteh ich nicht. Dagegen verstehe ich, was Herr Superintendent Karl Horn in Neustrelitz mir geschrieben hat: 'Der Ochse, statt an der Deichsel zu ziehen, wirft sich störrisch nach rückwärts, auf das Hals-Joch. Denn ein solches, nicht das Kopf-Joch, ist gemeint. Reuter meint also, Klaus Groth werfe sich, statt an der Deichsel produktiver Arbeit zu ziehen, unlustig und störrisch auf den Jochstock der Kritik'. Uebrigens, täusche ich

mich, oder gehört Fritz Reuter wirklich zu der kleinen Schaar von seltsamen Schriftstellern, die zwar Vieles geschrieben haben, aber nie eine Recension? In Briefen an Palleste (Gäderß, Aus N.s Tagen II 150) schreibt Reuter 1863: Ich bin ein gänzlich kritikloser Mensch. Ich habe ein für alle Mal jede kritische Thätigkeit abgeschworen. Reuters Urtheil über Groths Recensuren scheint richtig zu sein.

4 (Juni 1861).

Lieber Hobein,

Aus des Pastors Boll Briefe wirst Du ersehen, daß auf mich die geringere Schuld der verspäteten Rücksendung Deiner Gedichte fällt; ich habe dieselben bald nach Empfang an die beiden Gebrüdern abgegeben. — Ich glaube nun, daß Du mit der Wahl derselben zu Kritikern in poetischen Dingen grade nicht besonders glücklich gewesen bist; Holls, und dies gilt vor Allem von Ernst, sind in Hinsicht der Poesie etwas unrührsam und in ihren selbständigen Ansichten, die allerdings auf einer ernstesten Grundlage ruhen, befangen. Als Hauptgrundlage aller ihrer Ansichten, ist vor Allem eine durchaus realistische Anschauung zu nennen. Jean Paul ist für sie ein Brechmittel, Herders Cid und Wielands Oberon haben keine Gnade bei ihnen gefunden und die neuere Lyrik lesen sie nicht. Meinen Hanne-Nüte hat Ernst wegen der vorkommenden Phantasterei durchaus verdammt, dagegen „kein Hüfing“ für mein Bestes erklärt. Aber nicht über Holls poetische Richtung, sondern über Deine Gedichte will ich reden.

Für's Erste will ich Dir sagen, daß ich gewiß glaube, Du wirst Glück mit Deinem opus in buchhändlerischem Sinne machen. Die Gedichte sind so gehalten, daß eine gewisse Partei, die christlich-germanische, dieselben nicht allein gerne kaufen, sondern auch gerne lesen wird; aber auch außer dieser wird Mancher für sie gewonnen werden, weil sie specifisch mecklenburgische, historische Stoffe behandeln, was noch in dieser Art nicht dagewesen ist, und Allen gefallen dürfte, die für den mecklenburgischen Feudal-Staat schwärmen. Diesen Beifall hast Du Dir aber — um als Freund ganz grade herauszureden — auf Kosten der Poesie erworben. Die Poesie dieser Geschichten liegt nicht in dem erobernden Christenthum und dem ländersüchtigen Germanenthum, sondern in der untergehenden Freiheit und dem unterliegenden Patriotismus der Wenden. —

Frage Dich selbst: wer ist der Held, Karl der Große oder Wittekind? Für wen nimmt der Poet Partei? Für die conquistadores oder für die Incas? Die Poesie fällt stets mit dem rein menschlichen Erbarmen für den Unterliegenden zusammen, sie steht auf der Seite des Hektor gegen den Sieger Achilleus. Das liest Jeder aus dem Homer heraus, und Du hast in Deinen Stoffen ein ganzes Volk, das kämpfend für seine Hausaltäre fiel! — Ich glaube, Du hast Dich durch Deine Auffassung um einen schönen Cyklus von Elegien gebracht; deswegen gefallen mir die Dichtungen, in denen vom Kampfe des Heidenthums mit dem Christenthum nicht mehr die Rede ist, besser als die ersten. — Meine Ansicht kann eine irrthümliche sein, wenigstens würde ihre Ausführung Dir ein ganzes Wespenneft von norddeutsch-correspondirenden Kritikern¹⁾ auf den Hals gezogen haben; aber vor dem alleinigen Richterstule der Poesie will ich sie vertreten, um so mehr als ich selbst schon vor langen Jahren — lange bevor ich plattdeutscher Schriftsteller wurde — den Conflict des Christenthums mit der Freiheit der Wenden zum Gegenstand eines Heldegedichtes²⁾ zu machen die Absicht hatte, darüber viel nachgedacht; ja sogar schon einzelne Bruchstücke ausgearbeitet habe. Meine Productionen gefielen mir nicht und als ich bei meiner realistischen Richtung an den mangelhaften Nachrichten über die Gebräuche und die Lebensweise der Wenden scheiterte, warf ich das Ding bei Seite. — Aber eben darum, weil ich mich damit beschäftigt habe, kann meine Meinung eine unbegründete und schiefe sein; man verrennet sich ja gar zu leicht in vorgefaßte Meinungen. — Boll schreibt Dir von größerer Genauigkeit im Ausdruck und flüssigerem Reim; ich möchte ihm darin beipflichten; ich finde da z. B. gleich im ersten Gedichte „Trauer Gluthen“; die Trauer kennt keine Gluthen, sie kennt nur Asche und ausgebrannte Kohlen. — Nimm's mir nicht übel, wenn ich einen schwächlichen Schulmeisterton angenommen habe; ich bin's ja einmal gewesen. — Warum Du diese vaterländischen Gedichte nicht abgefordert herausgeben willst, sehe ich nicht recht ein, sie bilden doch ein zusammengehöriges Ganze, neben dem die andern erzählenden Gedichte, von denen Du sprichst, leicht als ein hors d'oeuvre erscheinen könnten. Laß sie zusammen, aber laß das Gedicht „Niplot und Briglaw“ weg; das ist das schwächste, weil man bei ihm gar nicht zu einem Verständniß der Situation kommt, weil man nicht weiß für wen

der Dichter Partei ergreift, denn Du lobst beide. Der Schluß ist durchaus unbefriedigend, wenn er auch geschichtlich wahr sein mag; um poetisch zu sein, hätte der Sohn schäumen müssen vor Wuth, als er des Vaters blutig Haupt erblickte und hätte seinen Begleitern das neugebackene Christenthum vor die Füße werfen müssen, zumal es ihm als Krieger noch nicht in succum et sanguinem gedrungen sein konnte; so wie er sich zeigt ist er ein Lumpenhund, dem das Wohlleben am fremden Hofe mehr gilt, als die Erinnerung an seinen heldenmüthigen Vater. Nimm's nicht übel; aber der Schulmeister! — —

Bei meinem nächsten Simmelsammelfurium³⁾ will ich Dir Gelegenheit geben, zuerst an mir volle Rache zu nehmen.

Nun lebe recht wohl, mein lieber Hobein, recht glücklich mit Deiner jungen Frau, die ich bestens zu grüßen bitte und wirf keinen Haß auf mich wegen meiner vorwihigen Ausstellungen.

Dein

Neubrand. den [Zahl fehlt]ten Junii 1861.

Fritz Reuter.

Dieser im Juni 1861 geschriebene Brief ist der erste, in welchem Reuter den Freund Hobein duzt. Reuter muß in diesem Jahre 2 Male mit Hobein zusammen gekommen sein. Das erste Mal, nach dem 24. Januar, als sie Brüderschaft schlossen; hierauf wurde vor Ende Juni dieser Brief von Reuter in Neubrandenburg geschrieben. Später trat Reuter seine Sommerreise an. Auf dieser schreibt er von Daffow aus, das zwischen Wismar und Lübeck liegt, am 12. Juli nach Neubrandenburg (Gäderg, Reuter-Studien 135): Ich bin bei Hobein in Schwerin und bei Hinstorff in Wismar gewesen, und das sind ein paar remarkable Persönlichkeiten. Heute Mittag fahre ich von hier ab nach Lübeck, .. Hannoversch-Münden, .. Kassel, denn es geht wirklich an den Rhein.

Hauptsächlich über das Manuscript der "Gedichte" Hobein's (f. S. 2). Gebrüder Holl — Epen über Völkerkriege — Reuters Heldengebicht über die Unterwerfung der Wenden — Schurr-Murr.

1) Wohl Anspielung auf den Norddeutschen Correspondenten; vgl. die 4. Note zum 1. Brief.

2) Bisher wußte man über dies Heldengebicht Reuters nur aus dem ersten Briefe Reuters an Luise Funke vom 9. November 1847 (Gäderg, Aus R.s. . . Tagen II 84): Folgendes ist ein Bruchstück der Einleitung zu einem größeren Gedicht, dessen Gegenstand der Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum, aber zugleich auch der der Vaterlands- und Freiheitsliebe gegen die Knechtschaft ist, wie uns ein solcher Kampf in unserer Geschichte bei den Wenden und Sachsen ent-

gegentritt, wo die Aufbringung des Christenthums leider nur sehr eigentümlichen Gründen entsprang. . . Die Fabel selbst ist meinem Hirn entsprungen und . . würde . . sehr tiefes Studium des Volks und der Zeit erfordern, das mir leider nicht zu Gebote steht. . . Ob meine Absicht jemals in Ausführung kommt, das weiß ich nicht. Es folgen einige, in fünfjambigen Versen gedichtete Stellen. Es sind also alte, tief eingewurzelte ästhetische Ansichten, welche Reuter hier Hobein gegenüber ausspricht.

3) Mit Simmelsammelsurium bezeichnet Reuter Schurr-Murr; s. die 2. Note zum 2. Brief.

5 (1. Dez. 1862).

Prof. R. Th. Gäderk hatte um 1900 die Originale der hier gedruckten Reuter-Briefe no 1, 2 und 5 von der Witwe, Frau Hofrath Auguste Hobein in Schwerin, entliehen und hat sie im 3. Bande seiner Sammlung 'Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen', 1901 S. 129—133 abgedruckt. Prof. Gäderk hat, wie er mir 1908 schrieb, das Original von no 5 seiner Zeit mit den Originalen von no 1 und 2 an die Witwe zurückgegeben. Doch die Witwe kann jetzt das Original von no 5 durchaus nicht finden und weiß über den Verbleib desselben nichts Bestimmtes anzugeben.

Die Familie Hobein wahrt durchaus ihr Eigenthumsrecht an diesem Originalbrief, wo er auch auftauchen möge, und bittet gegebenen Falls um freundliche Nachricht, damit, wenn der ganze Nachlaß Ed. Hobein's einer öffentlichen Sammlung übergeben wird, dieser Originalbrief Reuters reclamirt und mit den 5 andern vereinigt werde. — Dieser Brief wird also hier nach dem Abdruck bei Gäderk gegeben.

Lieber Bruder,

Nachlässigkeit, Unhöflichkeit und Undankbarkeit würdest Du mir wirklich mit Unrecht vorwerfen, wenn Du es gethan hättest; mein Schweigen bis dato hatte einen unendlich ehrenwerthen Grund, ich wollte meinen Dank für Deine liebenswürdige Zusendung nicht mit leeren Händen abstaten und wartete Tag für Tag auf das endliche Erscheinen meines Neuesten¹⁾.

Run ist's da, und mit Bittern und Zagen expediere ich Freie-exemplare in alle Welt, was diese unberechenbare Person wohl dazu sagen wird. — Du kannst wohl lachen, Jochen Boom! Wenn diese abscheuliche Welt einmal so ungerecht werden sollte, Deine litterarischen Lenden-Produkte nicht gebührend anzuerkennen, dann gehst Du nach Hause und streichst Deine auf zwei leibhaftigen

Weinen umherspringenden kleinen fröhlichen Hobeine über die krausen Köpfe und sagt im glücklichen Vaterstolze: „Nun, laß! Diese sollen sie mir wohl anerkennen!“ — Bei mir ist es leider anders, ich habe mich mit Haut und Haaren dem Teufel der Schriftstellerei verschrieben, und von tröstlichen Krausköpfen ist nicht die Rede: ich muß meinem papierenen Springinsfeld meine ganze Reputation und Hoffnung auf die Zukunft anvertrauen, und wenn er sich nicht schickt, 'denn bün ick rein üm all min Pött'.

Was nun Dein freundliches Geschenk²⁾ betrifft, so muß ich Dir sagen, daß mir namentlich der zweite Theil des Buches sehr, sehr gut gefallen hat. Du hast darin frei gearbeitet, nicht beschränkt durch den Stoff im ersten und durch den überaus schwierigen Reim etc. des letzten Theils; bleibe doch dabei! Du bist eine durchaus lyrische Natur, und dies Feld ist ja so ungemein groß.

Viele Grüße von meiner Frau an die Deinige, sowie auch von mir, sowie auch an Deine Frau Schwiegermutter, sowie auch von mir, sowie auch an Deine fröhlichen Kleinen, sowie auch von mir, sowie an Dich selbst, sowie auch von Deinem³⁾

Neubrandenburg, den 1. Dec. 1862

Fritz Reuter.

Uebersendet sein 'Neuestes' (Stromtid I) — scherzt über die literarischen und die leiblichen Kinder — lobt Hobeins Gedichte — grüßt mit einer originellen Wendung.

1) d. h. Stromtid I; am 15. Dez. 1862 schickt R. auch an Jakob Grimm 'den ersten Band eines neuen Buches'. Dagegen die Festungstid hatte er schon am 28. August als sein neuestes opus an Julian Schmidt gesendet (Gäderz, Reuter-Reliquien S. 56 und 132).

2) d. h. Hobeins 'Gedichte'; s. oben S. 2. Mit 'Stoff' meint R. die historischen Balladen, welche er im 4. Brief besprochen hat; mit dem 'letzten Theil' die Uebersetzungen der lateinischen Hymnen.

3) Hat R. diese charakteristische Grußformel auch sonst angewendet?

6 (29. März 1863).

Mein alter, treuer Hobein,

Deine wohlwollende Art und Weise, sich an der Freude Deines Freundes zu erfreuen, hat mich wirklich innig gerührt. Du bist doch ein recht herzenguter Mensch, und diese, gar nicht so häufig vorkommende Eigenschaft, wie man im gewöhnlichen Leben glaubt, treibt

mich, den ersten Brief nach dem „glücklichen Ereigniß“ an Dich zu richten, mit freundschaftlichstem Danke zu richten¹⁾.

Aber mit Eisenach muß es sein Bewenden behalten, die Sache war zu weit vorgeritten, als daß sie sich redressiren ließ; ich habe hier gekündigt und dort gemiethet²⁾, und wenn Du aus den nachfolgenden Gründen ersiehst, daß ich nicht leichtsinnig verfahren bin, sondern einem tief in mir liegenden Triebe gefolgt bin, wirst Du meinen Schritt anders ansehen. — Was von etwaiger poetischen und fröhlichen Auffassung des Menschenlebens in mir liegen mag, verdanke ich dem plötzlichen Wechsel von Nacht zum Licht, von Gefängniß und (zu?) naturgemäßem Landleben, und nun treibt es mich, diese Springsfeder meines Lebens frisch verstahten zu lassen, diesen Wechsel, wenn auch schwächer, noch einmal auf mich einwirken zu lassen. — Seit etwa vierzehn Jahren habe ich theils in Stavenhagen, theils in Treptow, theils in Brandenburg zur Miethe auf dem Boden gewohnt, und wenn mir die Natur auch nicht verschlossen war, so fehlte mir doch die freie Eintrittskarte zu ihrem unbeschränkten Genuße, indem ich die letztere stets erst mit vollständigem Anzuge und Aufopferung von Arbeitszeit erkaufen mußte. Mit anderen Worten, ich hatte keinen Garten, in dem ich ganz ungenirt in Schlafrock und Pantoffeln den Naturgenuß mit der schriftstellerischen Arbeit verbinden konnte. — Dies ist allmählich bei mir zu einem nothwendigen Bedürfniß herangewachsen. — Du wirst mir nun mit Recht einwenden, daß Deine treue und liebevolle Freundschaft mir schon vor Jahren Abhülfe von diesem Uebelstande geboten hat, und ich danke Dir von Herzen dafür; aber — meine pecuniären Verhältnisse waren damals nicht der Art, daß ich einen solchen Freundschaftsdienst ohne ernste Ueberlegung annehmen konnte; und auch jetzt ist es mir nicht möglich, an einen Kauf zu denken. — Du weißt, wie schwierig es aber ist, bei uns Miethwohnungen mit den von mir gestellten Anforderungen zu finden; ich wenigstens bin daran verzagt. In Thüringen ist dies leicht zu beschaffen, und bei meiner letzten Anwesenheit wurden mir dort von freundlichen Menschen die liebevollsten Anerbietungen gemacht, ich habe sie auf 1—2 Jahre angenommen und mir eine etage in einem in einem hübschen Garten gelegenen Hause gemiethet. — Wie kannst Du aber glauben, daß ein Mensch, wie ich, der so mit seines Volkes Art und Weise verwachsen ist, in seinem 53ten Jahre davon lassen könnte? — Ich

weiß es vorher, mich wird ein gewaltiges Heimweh packen, denke aber mit dem alten Liede:

Je höher die Glocken, desto schöner's Geläut,
Und je weiter die Liebste, desto größere Freud!

Und diese alte Liebste wird mich dann wohl wieder herziehen, und dann läßt sich mit Deiner Freundschaft viel Gutes besprechen.

Nun grüße Deine liebe Frau, Schwiegermutter und Jungen vielmal von mir und Meiner.

Dein

Fritz Reuter.

Neubrand. den 29sten März 1863.

An unsern Großherzog habe ich ein ziemlich humoristisches Dankschreiben¹⁾ erlassen; wenn mir das nur nicht übel genommen wird!

F. R.

R. dankt für Hobeins Glückwunsch zum Doctordiplom — er wolle nach Eisenach ziehen, um einen Garten frei benutzen zu können (ein rhetorisches Kunststück; er verschweigt die Frau) — wahrscheinlich werde er wieder nach Mecklenburg zurückkehren — erwähnt das humoristische Dankschreiben an den Großherzog.

1) Auch sonst nennt Reuter seine Promotion ein 'erfreuliches Ereigniß'; s. Gäderz, R.s Werke I 107, wo auch ein Stück des Dankschreibens (26. März 1863) gedruckt ist. 2) Am 20. Juni 1863 reiste Reuter von Neubrandenburg ab. Von den im Folgenden berührten Verhandlungen Hobeins mit Reuter (Hauskauf in Schwerin?) ist in der Hobein'schen Familie nichts mehr bekannt.

Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen.

Wilhelm Seelmann hat in 'Reuters Werken' Band VII S. 445 Reuters kurze plattdeutsche Erzählung gedruckt 'Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen', und hat dazu notirt 'Einziger Druck im Plattbütsche Volks-Kalenner für 1859. Herutgebn vun Friedrich Dörr, S. 80', Gäderz hat diese Erzählung (Reuters Werke, Band II S. 232) gedruckt 'ausnahmsweise in der alten Reuterschen Drthographie, nach seiner Originalhandschrift'. Ich fand in ein Notizbüchlein Eduard Hobein's von 1858 vier Stückchen eines Zeitungsausschnittes eingeklebt, welche dieselbe plattdeutsche Erzählung enthalten. Nach mühsamem Suchen, bei dem Herr Dr. Jakob Schwalm (an der Stadtbibliothek in Hamburg) mich bestens unterstützte, gelang es, die Zeitung zu bestimmen.

1858 erschien in Bergedorf die 'Eisenbahn-Zeitung'. Sie erscheint noch jetzt mit dem Titel 'Lübecker Nachrichten und Eisenbahn-Zeitung' im Verlag von Wienandt & Willers in Lübeck. Die alten Jahrgänge enthalten reiches Material über das hamburgen Leben, besonders über das Theater und über die Verfassungskämpfe in Hamburg. Da aber leider kein Exemplar dieser Zeitung in Hamburg selbst zu finden war, so hatte der jetzige Verlag in Lübeck die große Freundlichkeit, die Jahrgänge Juli 1857 — Ende 1859 mir zur Einsicht zu senden.

Diese Eisenbahn-Zeitung bringt 1858 in no 160 (Freitag den 15. Oktober) die Geschichte mit dem Titel: Wenn't künmt' (so), denn künmt' (so) | mit Huupen. | (Von Friß Reuter ut Mekelnborg). Im Volkskalenner steht richtig 'künmt' und 'künmt't', dann: Bun Friß Reuter. | (Mekelnborg). Am Schlusse steht in der Zeitung, was in Hobein's Auschnitt weggeschnitten ist, '(Dörr's Volkskal. v. 1859)'. Man könnte nun meinen, ein Exemplar des Volkskalenner's für 1859 sei der Redaction frühzeitig zugesendet worden und sie habe daraus diese Geschichte abdrucken lassen, so daß dieser Abdruck werthlos sei. Allein das ist nicht der Fall.

Das Jahr 1858 ist für Reuters Entwicklung wichtig. Der Streit mit Klaus Groth hatte sein Schriftsteller-Bewußtsein kräftig gestärkt. Er wollte bekannt werden, aber er brauchte auch Geld. Da hat er auch diese Geschichte ausgearbeitet und rein geschrieben. Diese Originalhandschrift hat Gädertz abgedruckt; er sagt 'ausnahmsweise in der alten Reuterschen Orthographie'. Ich bezweifle das. Denn erst 1859 begann Reuter 'sick' zu schreiben (vgl. Seelmann's Einleitung zu den Werken I S. 64*) und der Kalenner wie die Zeitung drucken 1858 auch nur 'sich': aber Gädertz druckt nur 'sick'.

Reuter machte nun aus jener Reinschrift eine 1. Abschrift und aus dieser Abschrift wieder eine Abschrift. Die 1. Abschrift sandte er der Eisenbahnzeitung zu mit der Unterschrift: (Dörr's Volkskal. 1859); denn Dörr war dieser Beitrag zunächst versprochen. Aber Dörr selbst erhielt erst die 2. Abschrift.

So kommt es, daß der Text der Eisenbahnzeitung und des Kalenners (Z und K) einige Male gegen Gädertz' Originalhandschrift zusammen stehen. Z. B. in dem Absatz 'Na, hem' hat Gädertz (G): Doa künmt . . Franz — wat en Spitzbow unner dei Spitzbauben is — mett mi dreierlei', dagegen bieten K und Z besser:

Spizbauw . . is — un meßt. Dann im Absaß 'Wat hett' bietet G: "Her mit dei Pakete". Doamit will hei ehr dei Schört uprieten. Dagegen hat Z wie K: "Her mit dei Pakete!" Un do amit". Nun ist aber natürlich beim Druck der Zeitung Z sowie beim Schreiben der 2. Abschrift, endlich beim Druck des Kalenners mancher Irrthum vorgekommen; auch die Redacteurs können geändert haben.

Es ergibt sich also: Wenn die Eisenbahnzeitung (Z) mit dem Kalenner (K) stimmt, so ist dieser Wortlaut zu wählen. Wenn aber diese beiden Verschiedenes bieten, so ist der Wortlaut richtig, welcher sich auch in der Originalhandschrift (G) findet. So hat Z ebenso wie G: 'acht schöne vullkanntige (G vullkantige) Muurstein fallen em nu up sien schmucken Bein'; K hat auch 'vullkanntige', aber es fehlt das Wörtchen 'nu', offenbar nur durch Schreib- oder Druckfehler. Umgekehrt ist das falsche 'kümmt' im Titel sicherlich nur Druckfehler der Zeitung.

Den interessantesten Beweis geben die Absätze der Geschichte. Die Zeitung gibt im Anfang die Absätze: Mutte —, Batte —, Mutte —, Batte —, Mutte —, Kum — und Na, hew —: vollkommen dem Sinn entsprechend und sicher so von Reuter gewollt. Bei Gädertz sind — mit Unrecht — die beiden ersten Absätze zusammen genommen: die übrigen sind richtig abgesetzt. Im Kalenner ist hier kein Absatz zu finden: der Redacteur Dörr wollte Platz sparen. Ebenso ist's z. B. in dem Wortwechsel mit dem Schachtelträger. Im Kalenner findet sich kein Absatz, dagegen in der Zeitung 6 und dieselben in der Originalhandschrift: Holt —, Je —, Denn —, Dat —; Denn —, Ja —. Dieser Fall zeigt sonnenklar, daß die Zeitung nicht den Kalenner abgedruckt hat.

Zum Schluß die seltsamste Variante. Carl Friedrich Müller, der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften' (1901) erklärt unter no 525 Läusehen un Rimels I 1, 78 'Un grint den Preister as en Pingstoß an' = er lacht ihn lustig an; hier werde der Pfingstochse, welcher geschmückt auf die Gemeindewiese geführt wird, personificirt gedacht, wie er, stolz auf seinen Schmuck, die ihn umdrängende Menge fröhlich anlacht. Ich kann nicht verstehen, wie diese Erklärung in der obigen Stelle paßt, wo der schlaue Bauer den von ihm überlisteten Pfarrer mit scharfen listigen Blicken ansieht. Müller führt dann eine Stelle aus Stromtid III 35 an.

Die Andern sind rathlos: Bräsig 'fatt in de Sofaect un grinte sei an, as en Pिंगst v o ß . . . Bräsig säd nickt, hei grinte blot, hei satt dor as Mojeffen sin David, wenn hei 'ne Luggedur aßwägen ded'. Müller bemerkt dazu, die Wendung 'luren as en Pिंगst v o ß' sei auch sonst im Niederdeutschen verbreitet (Schüze, holst. Idiotikon, III 210; Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs III 320; Dähnert, plattb. Wörterbuch 349; Schiller-Lübben III 329). Dazu citirt er Strackerjan, Aberglaube des Hzt. Oldenburg II 47: 'Früh am Pिंगstmorgen gilt es, nicht der letzte im Bette zu sein. Dem Mädchen, das sich verschlafen hat, wird ein Strohmann (ins Bett gelegt oder) vor die Thür gestellt, (dem Knecht das Bett mit Strohkranzen oder Brennesseln belegt). Der so im Bett Betroffene heißt Pिंगst v o ß' (Aehnliches citirt Grimm's Wörterbuch unter 'Pिंगst-lümmel' aus Schmeller² 1, 436). Nichey, Idioticon Hamburgense 1755, erkläre 'luren as een Pिंगst-Boß' einfacher: lauern, wie der Fuchs um Pिंगsten auf das junge Federvieh.

Müller hat die Stelle unserer Geschichte übersehen. Franz Knüfflichen und Jochen Möller haben den Thorcontrolleur überlistet und böß blamirt, ohne daß er sie fassen kann. Franz Knüfflichen 'is all glücklich um dei neegste Eck herüm, un Jochen Möller klappt sienen Schimmel an un grient em (dem Thorcontrolleur) in't Gesicht as'n Pिंगst o ß. Man könnte von dieser 3. Stelle Reuters Entscheidung erhoffen. Doch gerade hier vermehrt sich der Wirrwarr. 'Pिंगst o ß' druckt hier nur Gädery, also steht wohl dies in seiner 'Originalhandschrift' (s. den 5. Nachtrag): dagegen 'Pिंगst v o ß' steht in der Eisenbahnzeitung und ebenso im Volkskalenner deutlich zu lesen und ist darnach gedruckt in Seelmann's Reuters Werken VII S. 447. Dß und Boß bekämpfen sich also noch immer.

Ich meine dies: an den drei Stellen Reuters ist das strittige Wort mit dem Zeitwort 'grienen' verbunden und bezeichnet den listigen, lustigen Blick, mit dem Einer, der's besser weiß, den andern Unkundigen oder Blamirten fixirt. Es ist also kein Zweifel, daß an den drei Stellen Reuter dieselbe Redewendung hat gebrauchen wollen*). Ein schön aufgepukter 'Pिंगstochse' paßt nicht in eine

*) Brindman, der volksthümliche Redensarten häuft wie kein Anderer, sagt 'Uns Herrgott up Reisen' Kap. 7 vom Teufel, der selbstzufrieden bei sich über Gott spottet: So sār bei Düwel tau sīd un grin't sīd as'n Pिंगst v o ß ('grient sīd = lacht vergnügt vor sich hin' im 10. Kapitel).

solche Redensart. Was 'Pfungstfuchs' hier will, weiß ich nicht, aber der Fuchs paßt jedenfalls, und die häufige niederdeutsche Redensart 'Iuren as en Pingstvoß' entscheidet. Hat Reuter in dem Läschen und in der Originalhandschrift unserer Geschichte wirklich Pingst oß geschrieben, so hatte er diese volkstümliche Redensart zuerst falsch gehört. Später war er besser belehrt, daß das Volk nicht Pingst oß sage, sondern Pingst voß. Das wußte er in der Stromtid und sicher schon 1858, als er die Geschichte 'Wenn't kümmt' zwei Mal drucken ließ. Wenn die von Gädery copirte 'Originalhandschrift' dieser Geschichte wirklich noch 'Pingst oß' bietet, wie Gädery drucken ließ, so ist Reuter in der kurzen Zeit, welche zwischen dieser Niederschrift und den beiden Drucken liegt, besser belehrt worden, also wahrscheinlich durch den Redacteur des Volkskalenner's oder den der Eisenbahnzeitung. Den ursprünglichen Sinn des Reuterschen 'Einen angrienen as en Pingstvoß' oder des Brinckmanschen 'sick grienen as en Pingstvoß' oder des älteren volkstümlichen 'Iuren as en Pingstvoß' haben Reuter, Brinckman oder das Volk so wenig gekannt, als wir ihn kennen. Edward Schröder hält für möglich, daß beim Pfungstschießen in alter Zeit auch ein Fuchs als Scheibe aufgestellt war; an dem waren natürlich die charakteristischen Theile, die listigen Augen und das grinsende Maul mit dem weißen Gebiß recht deutlich bemalt. Auf diese Deutung ist Schröder geführt worden durch die ihm aus Hessen geläufige Redensart 'Er grient wie ein Honigfuchsenpferd'.

Lesarten der Eisenbahnzeitung in Bergedorf 1858 no 160, 15. Oktober (Z), verglichen mit Dörr's Plattdütschem Volkskalenner für 1859 (K), wie er von Seelmann, Reuters Werke VII S. 445, abgedruckt ist. Ich citire auch G = Reuters Originalhandschrift, abgedruckt von Gädery, Reuters sämtliche Werke II S. 232. Wenn Z und K gegen G oder wenn Z oder K mit G zusammen stimmen, dann ist diese Lesart aufzunehmen. Es ist also an Seelmann's Text nur wenig zu bessern. Das Wichtigste sind die Absätze, welche ganz nach der Zeitung zu sehen sind. Gädery druckt durchweg 'sick' und 'ick', Z und K durchweg 'sich' und 'ik'. Dann druckt Seelmann stets Duhrcuntrolür, während K, Z und G Duhrcuntrolür drucken. Endlich hat statt 'un' Z oft 'und', was ich nicht notire.

Im Titel: kümmt't, denn kümmt't Z Bun Frit Reuter.

(Meckelnborg) K, (Von Fritz Reuter ut Meckelnborg.) Z S. 445:
 Z hat die Absätze: Mutte — | Watte — | Mutte — | Watte — |
 | Mutte — | Kum — | Na — | Dei — | Wat hett — | Re — .
 §. 6 denn annern und 7 denn Staul Z 10 heruteraupen KZ,
 herutropen G 13 Spighautw KZ (ebenso S. 446, 9 und 35);
 nur hier hat G Spighow 13 un meßt KZ, un fehlt in G
 19 Du und Di KZG; Seelmann hier und sonst: du und di
 19 wie Z zweimal 20 woahre Z 21 Pakete ZG 24 Un
 doamit KZ, Doamit (ohne un) G 26 vullkanntige haben hier K
 und Z 26 em nu Z und G, in K fehlt nu 30 olle G, ole
 K, ohle Z

Seelmann S. 446: Absätze in Z: | Während — | "Jochen —
 | Jochen — | Je, Coarl — | Na — | Herr — | Nee — | Schab —
 | Jochen — | Dei — | Infame — . §. 1 riskiren KZ 2 siene
 KZ 3 herrinne Z 5 poar KZ, por G 8 Di in Acht,
 Du KZG 10 kummt Z 11 denn, dann Swien Z 13 Coarl
 KZ 14 Du KZG 15 Schwien K, Schwim Z; visentiren
 KZ 17 Du KZG 18 geit Z, geiht G, gelt K (Druckfehler)
 18 hev't, to Z 23 nicht Z; Koopman K 24 bin KZ
 26 doavon K, doarvon G, davon Z 28 Dei Z 30 Toef
 Z 31—33 immer Z (dreimal) 35 Swienschwanz ZG; tum
 KZ, tau'm G 36 Duhrcontrollür Z.

Seelmann S. 447: Absätze in Z: | Holt — | Je — | Deme —
 | Dat — | Denn — | Ja — | Un sei — | Ich bin — . §. 1 um
 Z 3 Pingstvoß KZ, Pingstoß G 3 grad' KZ 3 Dogu-
 blick KZ Je, denn G (und Unterhaltungsblatt): Ja, denn KZ
 10 Collegen KZG 11 All KZ, All' G 12 Dohrcuntrollür
 Z; Rothwien KZG 16 Kerl Z 17 Collegen KZG 23
 Thorcontroleur KZ.

Fritz Reuters hochdeutsche Kunstprosa.

Zu der 1858 gedruckten Geschichte Reuters 'Wenn't kümmt,
 denn kümmt't mit Huupen' bemerkt Seelmann, Reuters Werke VII
 527: Eine hochdeutsche Bearbeitung derselben Erzählung ist im
 'Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern, redigirt
 von Fritz Reuter' Neubrandenburg 1855, No 16, 17 (15. Juli)
 gedruckt unter dem Titel: Der glücklichste Tag des Thorcontroleur
 Rosenhahn zu Stralsund. Diese Fassung vom Jahr 1855 ist ab-

gedruckt von Gädery, Reuters Werke II 226, und von A. Römer, Geschichten und Anekdoten aus Fritz Reuters Unterhaltungsblatt, 1897 S. 12—22*). Ich setze den Anfang der beiden Texte von 1855 und von 1858 neben einander:

(1855) Der glücklichste Tag des
Thorkontrolleurs Rosen-
hayn zu Stralsund.

„Guste, marfst Du wat?“ sagte der Thorkontrolleur Rosenhayn eines schönen Junimorgens zu seiner Frau. „Paß up, Guste, hüt gimwt dat wat! Ut'n Bedd 'rut stegen mit den Linken tauirft un den rechten Strump verkiert an: Dat kann sik helpen! Du fallst seihn, hüt passiert de Mäglichkeit, un paß up, regen ward't of noch; min grot Lidurn brennt, as de heilige Schockschwerenot“.

„S, wat süll denn hüt grad passieren?“

„Wat passieren süll? De Mäglichkeit sall passieren. Allens, wat anständige Wis' in mine Stellung passieren kann“ Hier erhob sich der Thorkontrolleur aus der gebückten Stellung des Stiefelanziehens zu seiner natürlichen Höhe und zeigte die Verhältnisse eines

(1858) Wenn't kümmt, denn
kümmt't mit Huupen.

„Mutte“, seggt dei Herr Duhr-
cuntrolür Rosenhein tau Stral-
sund, as hei sich eines Morgens
dei Stäweln antreckt.

„Watte“, seggt sien leiwe Fru
un wischt den Disch mit dei
Schört af.

„Mutte“, seggt dei Duhr-
cuntrolür werre un treckt sich den
annern Stäwel an.

„Watte“, seggt sei un wischt
den Staul af.

„Mutte“, seggt hei, „hüt gift
dat wat. Ut dat Bedd tauierft
mit den linken Bein 'rutfsteegen,
den rechten Strump verkiert an-
tagen — paß up! hüt passirt
wat“.

*) Ein billiger Abdruck dieses Unterhaltungsblattes mit den nöthigsten Verweisen wäre zu wünschen, da sein Inhalt für das Verständniß von Reuters Werken wichtig ist. Ein zugängliches Exemplar scheint in der Großh. Bibliothek in Neustrelitz zu liegen. Eine kurze Uebersicht des Hauptinhalts gibt Seelmann VII 530. Vielerlei hat Gädery in Reuters Werken abgedruckt, Band II 178—232, 234—258; XI die Stücke in Schurr-Murr; XII 12—73 (heitere Episode), 108 41 Bräsig's Briefe), 153—226. Einiges gibt Seelmann, Werke VII 298—402; Vieles A. Römer, Reuters Leben S. 126/44, und 220—240 (heitere Episode); Unterhaltungsblatt 1897; Heiteres und Weiteres S. 15—94 (heitere Episode).

Mannes, der, wenn auch nicht in der Länge, doch in der Breite geeignet war, wenigstens eine Geheimraths-Stellung einzunehmen.

— „Süh dor, dor geiht de Spet-
tafel all los!“

Es wird nämlich an die Thür geklopft, und Rosenhayn eilt hinaus.

Kum hahr hei dit seggt, dunn
würr an bei Döhr klopt un hei
heruteraupen.

Gäberz bemerkt, es gewähre einen eigenen Reiz beide Texte kennen zu lernen. Gewiß, wer die verschiedenen Erzählungen des Unterhaltungsblattes mit den Texten vergleicht, zu welchen Reuter sie später umgegossen hat, wer z. B. die heitere Episode mit der Festungstid Absatz für Absatz vergleicht, wird einen tiefen Blick thun in den Entwicklungsgang dieses reichen Geistes und auch erkennen, mit welcher Ueberlegung der Künstler gestaltet, mit welcher Selbstkritik er seine Gebilde verbessert hat. Wie es aber für einen Künstler eine wichtige Sache ist, ob er zeichnet oder malt, ob er Thonfiguren bildet oder große Gebilde in Marmor oder in Erz schafft, so sind auch beim Dichter Neußerlichkeiten sehr wichtig. So hier.

Die Fassung der Geschichte vom Jahre 1855 ist nicht 'hochdeutsch' oder 'vorwiegend hochdeutsch', sondern, wie ich durch den lateinischen oder deutschen Druck angedeutet habe, die Rahmen-Erzählung ist hochdeutsch, und nur die Reden sind plattdeutsch: dagegen in der Fassung von 1858 ist Alles plattdeutsch. Die plattdeutsche Prosa ist uns hauptsächlich in Fritz Reuter verkörpert und schon 1867 war die Wirkung seiner plattdeutschen Prosa so ungeheuer, daß selbst Klaus Groth erschrock und in dem 11. Briefe schrieb: 'Das Wasser der plattdeutschen Prosa muß sich etwas wieder verlaufen haben, ehe man meine Stimme wieder hört'. Aber dieses wichtige Instrument hat Reuter sich nicht selbst zugerichtet. Er war vielmehr Anfangs in Gefahr, auf einem Abwege in Manierirtheit zu gerathen, und hat erst mit Mühe den Weg gefunden, welcher ihn zum besten Schaffen und zum größten Ruhme geführt hat.

Das erste Stück der neuen plattdeutschen Prosa ist 1854 von John Brinckman veröffentlicht 'Boß un Swinägel'. Daß er

der Neuerung sich voll bewußt war, zeigen die Erwägungen, welche Römer, 'J. Br. Nachlaß', Blattb. Theil I 8, veröffentlicht hat: 'Es ist nicht abzusehen, weshalb die plattdeutsche Sprache nicht auch im Alltagskleide der Prosa Beachtung verdienen könne. . . Der plattdeutsche Roman gehört nicht zu den Unmöglichkeiten'. Andererseits hat Klaus Groth sich halb den Anspruch gewahrt, die erste neue plattdeutsche Prosa geschrieben zu haben. Seinen 'Vertelln' (3. Band der Gesammelten Werke 1893) schickt er die Bemerkung voran: 'Die erste dieser Erzählungen wurde im Jahre 1854/55 niedergeschrieben. . . Plattdeutsche Prosa war 1854 seit Jahrhunderten nicht geschrieben. Eine gewisse Schüchternheit und Unsicherheit in meinen ersten Versuchen mag daher ihre Erklärung finden. . . Daß ich dies schon damals empfand, mag die Briamel beweisen, die ich damals entschuldigend voranstellte:

Platt is nich fin, Beer is keen Win.

Win is keen Beer, Aller Anfang is schwer.

Schwer is aller Anfang: Sev Gott en guden Fortgang'.

Brinckman wie Groth haben, unabhängig von einander und nicht von Andern geführt, selbst den Weg zur plattdeutschen Prosa-Erzählung gefunden.

Fritz Reuter ging lange in der Irre. Vor 1858 hat er kein Stück in plattdeutscher Prosa geschrieben. Denn die ganz plattdeutsche Erzählung 'So ward Einer beluurt', welche im Unterhaltungsblatt no 30 und 31 (21. und 28. Okt. 1855) mit einer Chiffre unterzeichnet erschien, ist nicht von Reuter. Römer, der sie im Unterhaltungsblatte (1897 S. 98) wie Reuters Eigenthum gedruckt hat, schreibt sie jetzt (Brinckman's Nachlaß, Blattb. Theil I 1908 S. 24/25 und 92) Brinckman zu. Aber Gädery hat sie in Reuters Werken II S. 249 gedruckt und dazu einen Brief des frühern Bürgermeisters in Schwerin, H. Wade, vom 11. März 1899 mitgetheilt, daß er selbst 1855 diese Erzählung verfaßt habe.

Nur in plattdeutscher Sprache hat Reuter im Anfang allein Gedichte verfaßt: Läusehen I 1853, Reif' nach Belligen 1855, Kein Hüfung 1857 und Läusehen II 1858. Was er in Prosa schrieb, war hochdeutsch oder hochdeutsch und plattdeutsch zugleich. Reuter konnte gute hochdeutsche Prosa schreiben. Seine Briefe sind zu allen Zeiten reich an Einfällen und Gedanken und ihre Form ist klar und erfreulich; seine politischen und andern ernstern Schriften, wie

die Streitschrift gegen Klaus Groth, sind treffend und scharf geschrieben. Also in diesem Gebiete ist Neuters hochdeutsche Prosa seiner durchaus würdig.

Aber Neuter hatte noch einen anderen Stil, für seine belletristischen Sachen, den ich deshalb seine Kunstprosa nenne. Die Fundgrube für dessen Studium ist das Unterhaltungsblatt. Die betreffenden Stücke sind entweder fast ganz hochdeutsch, wie die erste Fassung der Festungstid, die heitere Episode, oder — und das ist nun speziell Neutersch — die Erzählung ist hochdeutsch, die eingesetzten Reden sind, soweit es zu den Sprechenden paßt, plattdeutsch. Auf der Grenze zu diesem Stil steht 'Meine Vaterstadt Stavenhagen' (der Anfang im Unterhaltungsblatt 1855, das Ganze im Schurr-Murr 1861); denn hier mischt sich persönliche Biographie und Belletristik*).

Diese hochdeutsche Kunstprosa Neuters war übel. Schon Glagau, Fritz Neuter 1875, kann nur sie meinen, wenn er S. 291 in 'Haunefiken' findet 'schwülstige überladene Sprache mit gehäuften krampfhaften Bildern'; dann S. 300 die 'heitere Episode' von 1855 also vergleicht mit der Festungstid von 1862: "Den hochdeutschen Schriftsteller überragt unendlich der plattdeutsche Dichter. Dort scheint Fritz Neuter in einer fremden Sprache zu reden, die er nur unvollkommen beherrscht. . . Dort ist die Diction geschraubt, überladen, holperig, mitunter geradezu barbarisch. . .; dort auffällige Wiß- und Effecthascherei. . .; dort der Versuch eines Dilettanten, hier die Arbeit des selbstbewußten Künstlers". Das, was Seelmann in der Einleitung zu Neuters Werken (I 61*) über Neuters 'zur Manier gesteigerte Nachahmung Bodenstedtschen Orientstiles' sagt, trifft nur diese hochdeutsche Kunstprosa, welche Neuter für belletristische Schriften passend fand.

Deutliche Beispiele dieser unnatürlichen Kunstprosa hat Seelmann (I S. 61*) angeführt. Ich habe oben den Anfang der Geschichte vom Thorkontrollleur Rosenheim in beiden Fassungen abdrucken lassen, und eine Vergleichung der ganzen kleinen Erzählung in

*) Die um 1848 geschriebene Urform der Stromtid muß ähnliche Form haben. Denn Gäberz, Neuter-Reliquien S. 229, sagt darüber: 'Die Urform ist zu zwei Dritteln hochdeutsch. Und dieses Hochdeutsch ist meisterlich gehandhabt. Darnach zu urtheilen, würde N. auch ein vorzüglicher hochdeutscher Schriftsteller geworden sein. Aber schon hier läßt er einzelne Personen plattdeutsch reden'.

beiden Fassungen kann rasch über beide Stile Reuters belehren. Zur größeren Deutlichkeit will ich noch einen kleinen Abschnitt hierher setzen, 1) in der Fassung der 'Festungslid' 1862, 14. Kap. 2) in der Fassung der 'heiteren Episode' 1855 (nach A. Römer, Heiteres und Weiteres 1905 S. 21 = Gädery, N.s Werke XII 16).

(1862) As dat Abend was, let de wachthabend Unteroffizierer den General sinen Bedeinter bi uns 'rin, un de bröchte uns en Kortw: 'ne Empfehlung von den Herrn General, un hei schickte uns hir en beten tau'm Abendbrod, denn wi wiren woll nich vüllig inricht't. — Dat kamm uns schön tau Paß, un ut de brunen Bradtüsten un dat heite Eierbir keken allerlei schöne Hoffnungen för de Taufunft herute un de Kapteihn säd: „Charles, ik glöw, wi sünd hir beter dran, as bi den seligen Grafen“. — „St glöw of, Kapteihn; öwer nu will wi tau Bedd gahn“.

(1855) Endlich erschien unsere Grasmücke, Unteroffizier Bartels, einen Ecktober im Schnabel — er hatte beim Aufschließen beide Hände gebraucht und deshalb den Henkel des Korbes mit den Zähnen gepackt — setzte denselben vor uns auf den Tisch und zeigte uns an, der Herr General sei der Meinung gewesen, wir wären wohl noch nicht eingerichtet; deshalb sende er uns ein Abendbrot.

Wenn man lange Jahre hindurch Gefangener gewesen ist und von den vorgelegten Behörden nur rauhe Behandlung, strenge Verbote, ja sogar muthwillige Einschränkungen erfahren hat, so kommen einem solche Ausflüsse der Humanität vor wie Blütenbäume, unter denen man nach langer stürmischer Meerfahrt in Sicherheit ruht. Wir genossen unser Abendbrot mit herzlichem Dank gegen den Spender; aus den gelben Fluthen eines wohlschmeckenden Eierbiers tauchten allerlei Hoffnungen auf bessere Tage auf, freundliche Genien mit fettglänzenden braunen Gesichtern lachten uns aus den Bratkartoffeln entgegen, und als Unteroffizier Bartels für diese Nacht definitiv die Thür schloß und die Eisenstange davor legte, überhörten wir fast den schrill ins Herz des Gefangenen einschneidenden Ton, unsere Troglodytenwohnung kam uns wie ein Palast vor.

Wenn Reuter bei seiner manierirten und unnatürlichen hochdeutschen Kunstprosa und bei seiner speziellen Erfindung, in solcher Prosa die Rahmenerzählung, dagegen die Reden in plattdeutscher Sprache zu formen, dauernd geblieben wäre, so wäre er in die Irre gerathen und nie dazu gekommen, seine wahre, herzerfreuende Kraft zu offenbaren. Schon Seelmann hat in der Einleitung (I 59* und 60*) fein nachgewiesen, wie die Anwendung des plattdeutschen Dialekts Reuter gezwungen hat von jenem Gartenlaubstil abzulassen — oder, wie Groth in dem 1. Briefe sagt, wie in der plattdeutschen

Sprache selbst der Widerspruch austritt gegen jede Unnatur verkünstelter Bildung, und wie gerade sie es ihm leicht gemacht hat, alle Eigenschaften des plattdeutschen Volkthums zu enthüllen.

Auch diese wichtige Wandlung ging in dem für Reuters Entwicklung wichtigen Jahre 1858 vor sich. Die 1857/8 erschienene größere plattdeutsche Dichtung *Kein Hüfung* hatte keinen besondern Erfolg. Das hochdeutsche Unterhaltungsblatt 1855/56 hatte einen Mißerfolg gehabt; die verschiedenen hochdeutschen Lustspiele brachten 1858 Reuters kein Geld und kein Lob, sondern Tadel. Dazu kam der heftige Angriff Klaus Groths. Reuter hatte seine ganze Zukunft auf seine Schriftstellerei gesetzt und ernste Gedanken mochten nach jenen Erlebnissen ihn erfüllen. Aber er rang sich durch. Zunächst antwortete er im ernstesten Tone Klaus Groth. Andere Entschlüsse deuten die Thatsachen an. In diesem Jahre gab Fritz Reuter die belletristische Schriftstellerei in hochdeutscher Sprache gänzlich auf. Damit war nicht nur seine hochdeutsche Kunstprosa abgethan, sondern auch jene seine Erfindung, die hochdeutsche Rahmenerzählung mit plattdeutschen Reden. Dagegen nahm er eine für ihn neue Stilgattung in Gebrauch, die plattdeutsche Prosa. Als Dörr ihn bat, für den Jahrgang 1859 des *Plattb. Volkskalenner's* eine größere Erzählung in Prosaform zu liefern, erhielt er die zwei Erzählungen *'Bon't Bird up den Esel'* und *'Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen'*. Diese 2 kleinen Erzählungen sind durchaus plattdeutsch geschrieben, sie sind also die ersten Schritte Reuters auf dem Wege, der ihn zur Höhe seines Schaffens geführt hat. Die zweite dieser Geschichten hat Reuter zu derselben Zeit, wo er sie an Dörr sandte, in einer andern Abschrift an die Eisenbahnzeitung in Bergedorf gesendet (s. oben S. 23).

Mit klarer Entschiedenheit hat Reuter der alten Art seiner Prosaschriftstellerei den Abschied gegeben und der neuen sich zugewendet. Das beweist auch die Thatsache, daß er schon 1858 den Plan zur *Franzoesentid* faßte, die dann 1859 mit der kleinen Geschichte *'Woans ic tau 'ne Fru kamm'* ausgearbeitet wurde. In demselben Jahre 1859 schickte er an Dörr für den 3. *) Jahrgang

*) Dörr sagt *'Der dritte und leider letzte Jahrgang'*; Seelmann in der Uebersicht über die plattdeutsche Litteratur des 19. Jahrhunderts (*Niederdeutsches Jahrbuch* XXII 1897 S. 52) zählt auf: *'Desgl. für 1860. Jahrgang 3. ebenda*

des Plattb. Volks-Kalenner's (1860) die Erzählung 'Wat bi ne Newverraschung 'rute kamen kann'. Die plattdeutsche Dichtung trat zurück. Wohl erschienen noch 1859 die natürlich allmählich entstandenen Läusehen un Rimels der 2. Sammlung; aber das plattdeutsche Gedicht Hanne Rüte entstand nur neben der plattdeutschen Prosa und ist das letzte plattdeutsche Gedicht Reuters geblieben. 1859/60 arbeitete Reuter an der 'Urgeschicht von Meckelnborg', welche er sein plattdeutschestes Buch genannt hat. Später folgten die andern Hauptwerke seiner plattdeutschen Prosa. So bald wurde Brinckman's schüchterne Bemerkung von 1855 'der plattdeutsche Roman gehört nicht zu den Unmöglichkeiten' überraschend erfüllt.

'Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen', 'Wat bi'ne Newverraschung rute kamen kann' und 'Ut mine Festungstid' sind aus dem Unterhaltungsblatt genommen, aber plattdeutsch umgearbeitet: damit ist die frühere Fassung für ungiltig erklärt. Eine scheinbare Verletzung der neuen plattdeutschen Richtung bildet das 1861 zusammengestellte 'Schurr-Murr'. Doch Reuter sollte für Weihnachten 1861 dem Verleger das jährlich versprochene neue Werk liefern. Was er wünschte, brachte er nicht fertig. So lieferte er ihm diese Zusammenstellung. Das Weitere lehrt eine Uebersicht der 5 Stücke. No. 1 und 4 'Wat bi 'ne Newverraschung 'rute kamen kann' und 'Von't Pird up den Esel' sind ganz plattdeutsche Erzählungen im neuen Stil; beide nur abgedruckt aus dem Plattb. Volkskalenner Band III und II. Zum neuen Stil paßt auch das einzige neue (3.) Stück 'Abendteuer des Entspeker Bräsig', in missingscher Sprache. Die beiden andern Stücke verlegen den neuen Stil. Doch 'Haunefiken', hochdeutsche Rahmenerzählung mit plattdeutschen Reden, ist wörtlich aus dem Unterhaltungsblatt (Juni 1855) abgedruckt; und von dem 5. Stück 'Meine Vaterstadt Stavenhagen' war die erste Hälfte schon im Unterhaltungsblatt (1855 April und Mai) erschienen und erscheint hier wenig überarbeitet und in gleichem Stil fortgesetzt. Reuter hat also hier in der Noth sein neues Stilgesetz verlegt. Aber er bekennet sich dieses Fehlers selbst schuldig durch den vorgelegten Titel: 'Schurr-Murr.

Wat tausamen is schrap ut de hochdütsche Schötel,

Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel'.

(19 Bl., 128 S.). — Tesgl. für 1861. ebenda'. — Das müßte also ein 4. Jahrgang sein.

Fritz Reuter über seine Todesnachricht 1858.

Oben S. 23 habe ich nachgewiesen, daß Reuter das Manuscript der Geschichte 'Wenn't kümmt, denn kümmt't mit Huupen' selbst an die Eisenbahnzeitung in Bergedorf eingeschendet hat. Da mir der jetzige Verlag, Wienandt & Willer's in Lübeck, die Jahrgänge Juli 1857—Ende 1859 freundlichst zugesendet hatte, sah ich diese durch, ob vielleicht Reuter auch sonst mit der Eisenbahnzeitung in Verbindung gestanden sei. Das eilende Suchen hat nur Weniges ergeben.

Wer sich für hamburgische Stadtgeschichte, besonders für das hamburgische Theater und die Verfassungsänkereien in jener Zeit interessirt, findet hier eine Fülle von Nachrichten. Ich will hier nur auf Nachrichten über die neue plattdeutsche Sprach- und Literaturbewegung hinweisen. Der Redacteur (C. M. Ed) nahm in diesen Dingen einen sehr realen Standpunkt ein, gab nicht viel auf die ganze Bewegung und sagt z. B. 'Wir können alle plattdeutschen Bücher nur als Spielereien ansehen'.

Ich notire Folgendes: 1857, 26. September Ankündigung und 6. November Anzeige von Dörr's Plattdütischem Volkskalenner für 1858. 1857, 26. Okt.: Fritz Reuters "Kein Hüßung" zeichnet sich, wie die frühern Schriften, durch fließende Sprache aus, sonst ist es schwächer. 1858, 21. August: fast höhnißche Anzeige von Klaus Groth's 'Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch'. 1858, 24. September: Anzeige von Aug. Wahrens, Grammatik der plattdeutschen Sprache. 1858, 15. Oktober: der S. 23 besprochene Abdruck von Reuters 'Wenn't kümmt'. 1858, 25. und 27. Oktober: 'Krischan sin Reis int Holtsteensche'; abgedruckt aus Dörr's Plattd. Volkskalenner für 1859 (S. 106—110). 1858, 24. November: Plattdeutsche Poesien in Ditmarscher Mundart von Johann Meyer: werden sehr gelobt. 1858, 1. Dezember: Mit der Ueberschrift 'Plattdeutsche Spielerei' wird das Büchlein Klaus Groth's 'Wör de Gör'n' mit Illustrationen von Ludwig Richter fast verhöhnt, weil es seines hohen Preises halber für die Leute, die plattdeutsch sprechen, eigentlich nicht in der Welt sei. 1858, 3. und 6. Dezember: eine Probe aus Dr. Th. Piening, De Reis na'n Hamburger Dom. 1858, 6. Dezember: Fritz Reuters Abweisung des Angriffes von Klaus Groth wird als so eben erschienen angezeigt und sehr gelobt. 1859, 24. August: 'Die Dichter Fritz Reuter und Endrulat weilen zur Zeit in Hamburg'. Damals besuchte Reuter den Dr. Dörr, wie dieser berichtet, (Das neue Jahrhundert, Köln 1899 S. 679). Reuter blieb 4 Tage bei Dörr und las auch aus Hanne Nüte vor, woran er damals arbeitete. Am 26. August kam Reuter zu seiner Frau nach Dassow (Reuter-Kalender 1908 S. 35).

Reuters plattdeutsche Verse über seine Todesnachricht*).

Montag, den 15. Nov. 1858 brachte die Privilegirte Stettiner Zeitung in No. 534 die Nachricht: Stralsund, 10. November. Friß Reuter, unser gemüthlicher pommerscher Dichter in plattdeutscher Mundart, dessen poetische Werke auch außerhalb der Grenzen der Provinz hoch geschätzt worden, ist gestorben, nachdem er den zweiten Theil von "Läuschen und Niemels" eben im Druck vollendet hat. Diesem seinem letzten Werke hat er folgendes Motto mit auf den Weg gegeben: 'Dei ierst . . . as hei deiht'.

Diese Nachricht wurde von der Stralsundischen Zeitung, Donnerstag den 18. Nov. genau wieder gegeben. "Die „Stett. Ztg.“ berichtet: Friß Reuter, unser . . . vollendet hat". Die Schlußworte 'diesem . . . deiht' sind weggelassen. Diese Botschaft ging noch in viele Zeitungen über.

Ueberall wurden Aeußerungen der Trauer laut. Reuter freute sich, daß so Viele ihn liebten und sandte nach allen Seiten Berichtigungen in Prosa, in hochdeutschen und in plattdeutschen Versen. Gädert in 'Aus N.s. . . Tagen' I 52 und III 94, dann im Reuter-Kalender 1908 S. 82, hat einen Brief an Dörr, hochdeutsche Verse an 2 sächsische Bekannte und hochdeutsche Verse an Dr. Michel Marcus mitgetheilt. In den letzten, vom 29. Nov. datirten Versen finden sich auch die Zeilen 'Stralsund schlug mich menschlings todt' und 'Hab in's Gras ich beißen müssen' (vgl. die Stralsunder Verse).

Die Stettiner Zeitung schrieb am 21. Nov. in No. 545: **Hei lewt noch! — Unser Stralsunder Correspondent hat sich und uns mit der Todesnachricht unseres pommerschen Poeten Friß Reuter täuschen lassen. Der gemüthliche Dichter giebt uns heute selbst aus Neubrandenburg ein Lebenszeichen. Er schreibt uns:

Ih woans — dod? Ick denk nich dran.
Dat föllt mi gar nich in;
Nee, nee! So lang ick leben kann,
Wil 't nich begraben sin.

*) Die Verse der Stettiner und der Stralsunder Zeitung hatte, wie mich Wilh. Seelmann berichtet hat, Friedrich Latendorf, Zur Erinnerung an Fr. R. 1879 S. 45, gedruckt, nach verschiedenen Abdrücken. Die obigen genauen Daten und Texte (in dem Bierzeiler druckt Latendorf: 'gor, Ne ne, sien' und das unrythmische 'Will' ik') verdanke ich der Güte des Stadtbibliothekars in Stettin Dr. Erwin Ackermann und der Stadtbibliothekarin in Stralsund, L. Scheel.

Mit herzlichem Vergnügen lassen wir ihn hiemit in den Zeitungen von den Todten wieder auferstehen und wünschen, daß ihm der Irrthum eines seiner Stralsunder guten Bekannten als Vorbedeutung eines noch langen, glücklichen Lebens gelten möge. Die Verse wurden von verschiedenen Zeitungen abgedruckt.

Die Stralsundische Zeitung hinkte auch dies Mal hinterdrein, aber nett. Erst Dienstag den 23. Nov. brachte sie nur die Berichtigung: 'Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die auch in unsere Zeitung übergegangene Nachricht von dem Tode des Dichters Fritz Neuter unbegründet ist. Derselbe befindet sich ganz wohl und lacht über die in verschiedenen Zeitungen abgedruckte Todes-Anzeige'. Dagegen am Donnerstag den 25. Nov. bringt dieselbe Zeitung am Schlusse zuerst 'Nahrop an Fritz Neuter von Franz Zellin in Triebsees', dann folgen durch einen Strich getrennt, ohne weitere Bemerkung die unten gedruckten Verse Neuters (s. den 6. Nachtrag). Auch diese wurden von andern Zeitungen abgedruckt.

Die Bergedorfer Eisenbahnzeitung hatte am 20. Nov. unter den Kleinen Notizen gemeldet 'Fritz Neuter, der mecklenburgische Volksdichter, ist gestorben'. Dann am 26. November druckt sie unter den Kleinen Notizen Folgendes: 'Fritz Neuter lebt noch. Auf die, wie es scheint, von einem Stralsunder Blatte zuerst gebrachte, auch in unser Blatt übergegangene Nachricht vom Tode des gemüthlichen Dichters Herrn Fritz Neuter erhalten wir von demselben folgende Zuschrift'. Dann folgen die Verse, welche eine andere Fassung der nach Stralsund gerichteten Zuschrift enthalten. Ich setze deßhalb beide Fassungen neben einander.

(Stralsundische Zeitung, 25. Nov.)

Wer schlog mi hier tau Stralsund bod?

Wer was so'n schlichten Fründ?

Hew Jedem noch sien täglich Brod

Un of sien Leben günn't.

Worüm denn, Fründ, fällt du mi an

Un stöttst mi in dat Graw? —

It schmiet mi diene Knaaken, Mann,

Noch Appeln un Beeren af.

Neubrandenburg, den 22. Nov. 1858.

Fritz Neuter.

Gottlob noch lebendig.

(Eisenbahn-Zeitung, 26. Nov.)

In Stralsund schlog mi Einer bod —

Wer was bei schlechte Fründ? —

Hew Jedem doch sien täglich Brod

Un Kief un Leben günn't.

Worüm denn föllt bei Kierl mi an?

Wat stött hei mi in't Graw?

It schmiet mit dienen Knaaken, Mann,

Noch Appeln und Beeren af.

Neubrandenburg, den 22. Nov. 1858.

Fritz Neuter.

Klaus Groth's Briefe an Hobein 1860—1874.

1 (1860, 27. Sept.)

Gehrter Herr,

Ihre Blömmings un Blomen hatte ich schon mehrere Tage gelesen und daraus vorgelesen, ehe ich heute sie in niedlicher Ausstattung durch Ihre Freundlichkeit vom Verleger bekam, wofür ich Ihnen Dank sage.

Manche von den Uebersetzungen lesen sich so schön, daß ich sie fast dem Original vorziehe z. B. S. 93. Sie geben wieder den Beweis wie lebendig und wohlklingend unser Plattdeutsch ist. Ich kann mich darüber nur freuen. Sie haben ausgeführt was schon Göthe dem Hebel vorschlug, dieser aber vergeblich versuchte und daher wieder aufgab. Ich habe es lange gewünscht und gehofft, daß es Jemand unternehmen möchte. Damit will ich nun aber nicht alle Ihre Uebersetzungen loben, ja nicht einmal im Ganzen Ihr Buch — verzeihen Sie diese Freimüthigkeit. Sie haben nämlich offenbar das Zeug ein besseres Buch zu machen, Sie haben vielleicht etwas zu eilig abgeschlossen, Sie haben sich vielleicht nicht weitläufig genug in allen möglichen Texten umgesehen nach der Richtung hin, gerade das Uebersetzbare auszuwählen. Am wichtigsten ist natürlich der Ton. Aber selbst hier habe ich Ausstellungen zu machen. Die Mesheimschen Sachen sind alle zu flau für uns Norddeutsche, und Hebel? ist gar nicht in eine Sprache zu übertragen die nicht zufällig einen Dialekt hätte ganz von dieser kindlichen kosenden Natur, die selbst in abstrakten Sätzen Farbe behält z. B. der Samstag hett zum Suntig g'seit. . . In den Müllerliedern fallen mehrere auch (im Original) aus dem Ton der Volkssprache heraus z. B. S. 96. S. 102. Der Sängerstand ist kein Stand, das Attribut des Spills und der Leute läßt man sich hochdeutsch gefallen, plattdeutsch wirken sie komisch. Es ist eben der Schade des Hochdeutschen daß es eine ganze Menge solcher Umhänge seiner Bildungsstätte in der Schule klassischer Bildung mit sich schleppt, selbst bei den besten

Künstlern, es ist eben der Vortheil des Plattdeutschen, den wir um keinen Preis aufgeben müssen, daß in der Sprache selbst der Widerspruch auftritt gegen jede Unnatur verkünstelter Bildung. Sie hätten diese Zwischenglieder aus dem Cyclus dreist weglassen sollen.

Dann noch ein Wort über die Orthographie. Ich glaube nicht an Ihren Orden¹⁾, wenn's wahr wäre, so wäre Ihre erste Zeile (S. IX) eine schlimme Lizenz; auch nicht an Ihr For, das gewiß nicht klingt rundweg wie Mohr. Und haben Sie gar kein ö? mör mübbe Röt Küche vör de Dör wie hör de Wör? Etwas müssen wir uns durchaus nach einander bequemen und ich will's gern nach Ihnen, aber Recht müssen Sie haben, und wo es gleichgültig? Nun da denk ich wäre ich der Ältere.

Aber nun des Tadelns genug! Doch Tadeln ist ja wichtiger als Loben, wenn der Dank hinternachfolgt für eine hübsche geistige Gabe. Ich habe John Brindman in einem Briefe sehr getadelt und er schrieb mir gleich darauf: hätte ich mich doch schon mit meinem Manuscript an Sie gewandt! Hätten Sie das doch auch gethan! Nicht als ob ich so ein Meister wär! Nein aber weil ich so ein Freund bin jeder Bewegung für unsere heilige Sache. Es geht ja wirklich ein Stück Volksseele unter, unwiederbringlich, wenn das Plattdeutsche verschwindet. Und das Geschrei der Menge ist wider uns, die Menge ist blind für diesen Schatz, den wir haben, nicht erst erwerben, nur nicht verlieren wollen. Es ist alles lauter dummes Zeug was man mir auf meine "Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch" erwidert hat, man hat keinen meiner Gründe wiederlegt. Man hat aber wie schlechte Kämpfer es thun, den Streitpunkt ganz verschoben, schlägt mich mit meiner scheinbaren Arroganz, schlägt die Sache indem man sagt: wir wollten das Hochdeutsche verdrängen. Wahnsinn! Neben dem Hochdeutschen wollen wir haben was eben eine so wunderbare Erscheinung einer ganz intacten Sprache, die nicht durch Schulweisheit eine scheinbare Regel als Gesetz bekommen, die nicht durch Experimente verrenkt ist, uns und der ganzen deutschen Nation geben kann. Ich schrieb meine Briefe in dem Ton, weil ich einmal großes Geschütz auffahren mußte gegen das tägliche Geschwätz aller hiesigen Blätter über Plattdeutsch, plattdeutsche Poesie, plattdeutsche Orthographie zc. zc. auf die Gefahr hin, daß man nun mich klopfen würde statt der Sprache. Der Zweck ist erreicht. Lassen Sie uns jetzt nur ja fest zusammenhalten, erst einmal auch in der Schreibung.

Können Sie nicht Frik Reuter ²⁾ herüberziehen helfen? Grüßen Sie Freund Eggers. — Ob ich Ihr Buch beurtheilen werde (öffentlich) weiß ich noch nicht, es könnte möglicherweise schaden, selbst mein Lob gerade solcher Arbeiten. (am Rand:) Doch hoffe ich eine Recension zur Empfehlung hier veranlassen zu können, dann disponiere ich aber über Ein Exemplar.

— Ach was hat der Eschenhagen ³⁾ da uns wieder für eine Apotheose der Mittelmäßigkeit bei Schotte erscheinen lassen! Das schadet mehr als alles Schimpfen. Ganz ergebenst Klaus Groth.

Hobein's 'Blömings un Blumen' (s. oben S. 2) werden besprochen — manche Stücke seien für die plattdeutsche Uebersetzung nicht geeignet — Orthographica — Groth, habe in seinen 'Briefen' 1858 für die heilige Sache, die Erhaltung des Plattdeutschen, der intacten Sprache, großes Geschütz aufgeföhren. Das Ziel sei erreicht — jetzt handle es sich um Gemeinsamkeit in der Schreibung; da solle H. Frik Reuter gewinnen. Diesen Brief ergänzt die große Recension, die Groth im Altonaer Mercur (Sonntag 21. Oct.) veröffentlicht hat, welche selbst wiederum durch den 2. Brief ergänzt wird. 1) H. hat im Titel 1861 Gorden, 1862 Gor'n.

2) Reuter hatte in der Vorrede zur 4. Auflage der Läusehen 1859 eine allgemeine plattdeutsche Schreibung nach Art der früheren niederdeutschen als sein Ziel verkündet; s. Seelmann R. W. I S. 63*.

3) Auf dem Umschlag der Blömings ist angezeigt: Album plattdeutscher Gedichte . herausgegeben von Eschenhagen.

2 (1. Nov. 1860).

Hochgeehrter Herr,

ich wollte Sie in meiner Recension weder loben noch tabeln, sondern die Leser nur auf den Standpunkt führen, selbst zu urtheilen. Unsere Journalistik ist in Lob und Tabel viel zu naseweis, man sollte damit sparsam sein für wichtige Zwecke. In der Rücksicht habe ich mich nicht gescheut Frik Reuter beides zu geben in vollem Maße. Meine Muttersprache ist mein Heiligthum. Sie können mir ihr Lob nicht zu laut singen, ich stimme immer ein. Aber dem Publicum darf man nicht alles sagen, wenn man Etwas wirken will. Fürs Plattdeutsche handelt es sich zunächst darum den Adel der Sprache, die Noblesse zu retten. Darauf steure ich immer los, alles Andere ist klar von selbst. Ich habe sogar deshalb meine Neigung zum Grobkomischen unterdrückt und im Quickborn weniger davon gegeben als ich möchte. Aber jetzt nur heraus damit, wer

etwas hat! ich selbst folge wohl einmal nach. Dank zunächst für Ihre Gabe und für Ihren Brief. Sagen Sie auch H. Dr. Schiller meinen Dank für die schöne Arbeit über die Thier- und Pflanzennamen im Volksmunde. Ich komme wohl einmal näher darauf zurück; mich hat die Sache lange beschäftigt da ich mich an gelegentlich mit unserer Flora und Fauna viele Jahre beschäftigt habe. — Also auch was Sie über Hebel und seine Uebersetzung ins Plattdeutsche sagen ist mir schon recht, ich wünsche auch daß was dem Plattdeutschen etwa von diesem kindlichen Humor fehle es sich aneigne, es hat Fähigkeit zu einem viel tieferen Humor. Aber man muß Publicus nicht auf einmal überzeugen wollen. Ich meine auch nicht daß man nur übersetzen solle, was dem Uebersetzer keine Mühe mache; sondern was man auch mit der Mühe des Uebersetzers dann ohne Mühe ohne Zwang als echt plattdeutsch liest. Mehrere von Ihren feinen Umarbeitungen habe ich wohl bemerkt, z. B. S. 83; aber S. 92 ist nicht ganz sonnenklar verständlich, und denken will und soll man hier nicht "den will ik up jug wenen?" Ja so! . . . Aber das ist schon zu viel Denkens. Vorsicht empfehle ich doch jedenfalls, z. B. S. 12 Z. 6 [Süß könnt üm jug Dgen geschehen sin] ist für mich nicht plattdeutsch. Doch ich wollte Ihnen nicht die Freude an Ihrer hübschen Arbeit verderben, die mir ja auch viel Freude gemacht, sondern Ihnen nur zeigen was ich meine. Mult(um) operis restat! Wir haben noch viel zu thun! Wir haben einen Berg von Vorurtheil zu überwinden: Unwissenheit, Trägheit, Halbbildung mit ihrer Eitelkeit. Ich bin wirklich der Meinung daß ein groß Stück echten Lebens verloren geht mit dem Plattdeutschen, auch wird es nicht verschwinden, sondern nur zerfetzt werden und einen Fargon als Bodensatz im Wolke lassen wenn wir es nicht erhalten können. Oder können wir? Ich weiß nicht. Man thut was man kann. Ich bin fest überzeugt daß der eigentliche Sprachleib des Plattdeutschen durchaus schöner ist als der des Hochdeutschen, das Hochdeutsche ist geboren in Schlesien, gesäugt in Sachsen: wo ist da Mark und Blut des echten Germanen? Ja hätten wir Luthers Sprache erhalten! "Männer", sagte mir der alte Arndt in Bonn, "Männer suchen Sie hier? Gehen Sie! hier gibts nur Philister! Dann gehn Sie nur wieder an Ihre See, wo die Wellen anbrausen, dort gibts Männer!" Wer will darum leugnen daß nicht aus dem Hochdeutschen das Unglaub-

liche gemacht ist. Aber denken Sie z. B. an Rückert's Sprachverrenkungen. Bewahre uns Gott davor im Plattdeutschen!

Nun wäre es gewis höchwichtig, wenn wir uns in der Rechtschreibung etwas mehr einigten, wir müßten wenigstens zusammenhalten. Also ziehen Sie da nur Fritz Reuter erst einmal herüber so weit Sie können. Ich habe deswegen einen kleinen Aufsatz im *Alt. Merkur*¹⁾ geschrieben, den ich Ihnen Sonntag zuschicken lasse, auch Reuter. Ich fürchte freilich er ist zu unwissend in diesen Dingen, platter Naturalist und vielleicht auch zu eigensinnig. Seine Säuschen und Himels kann er auch nicht umändern, aber seine Kamellen z. B. und nur die bleiben doch leben. Sie wissen, daß ich sie im *Merkur*²⁾ s. J. recensirt habe? Sie können Reuter von mir alles Gute sagen, mir schwebt er jetzt nur vor als Dunkel Herse's Nefte: welch eine urtomische Gestalt! Schreiben Sie mir bald einmal wieder. Ich schreibe confus, da ich etwas krank bin. —

Wenn meine Recensionen so zu sagen in ein bewegtes Privatleben für Sie fallen, so bemerke ich daß ich Ihre Blumen empfang gerade als mein Erstgeborener den ersten Schrei that in dieser Welt, am 26. Sept. Jetzt schreit er schon tüchtig, und seine Mutter spaziert im Garten. — Dieses Geschlecht des alten Amtshauptmanns muß aber echt sein! Da empfehlen Sie mich! Das ist meine Sorte Menschen wo ich den Hut abziehe, Männer vom Meere und stille Frauen. "Neting, ne wat denn, Rinting?"³⁾

Ihr Klaus Groth.

Recension über die 'Blömings', s. die Note zum 1. Brief; Fritz Reuter habe er einst in vollem Maße gelobt und getadelt — der Adel, die Noblesse des Plattdeutschen sei die Hauptsache; seine eigene Neigung zum Grobtomischen — Dr. Karl Schiller, zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes, Schwerin 1861 — Einzelnes zu den Uebersetzungen in den Blömings — das Plattdeutsche dürfe nicht zu einem Zargon herabsinken — Arndt's Spruch (1855): 'in Bonn Philister, Männer am Meer' — Einheit der Rechtschreibung — Gruß an Fritz Reuter — Groth's Erstgeborener, Hobeins Braut. 1) s. den 3. Nachtrag. 2) Die Franzosentid hat Groth recensirt im *Alt. Merkur* 1859; s. den 1. Nachtrag. 3) Redewendungen, welche der Amtshauptmann in der Franzosentid im Munde führt.

3 (8. Dec. 1860).

Kiel 8. Dec. 1860

Vielen Dank für Ihren lieben freundlichen Brief, Verehrtester, und

herzliche Gratulation zu Ihrer Hochzeit. Dann wollen wir da es Zeit genug dazu gibt, den plattdeutschen Congreß ferner bedenken und es so oder so einrichten. Vielen Dank daher auch von mir und meiner Frau für Ihre freundliche Einladung zum Sommer in Ihr Haus. Wer weiß was möglich ist? — Beifolgend 1 Exemplar Bertllen, 1 Quickborn und 1 Bör de Görn kommt noch nach wie ich hoffe; meine Verleger wohnen nicht alle am Ort. Lieb wäre es mir wenn Sie noch vor Weihnachten einige Besprechungen veranlassen könnten, denn gerade dann hat es praktische Rückwirkung. Zu thun ist es mir hauptsächlich um meine Bertellen, namentlich „Trina“ und die Kinderlieder. Welche Zeitungen? Ich weiß nicht, vielleicht melden Ihnen meine Verleger darüber etwas. Dann thun Sie nach Belieben. — Ueber Neuter erscheint von mir Sonntag im Alt. Merkur.

Giligt Ihr K. Groth nicht Prof., aber Dr.

Begierig bin ich auf Ihre Arbeit, mir sind Uhlands Dramen auch zu lyrisch vorgekommen. Etwas Besonderes über ihn weiß ich nicht, ist schwerlich vorhanden.

Geschäftsbrief: — Hobein's Hochzeit (18. Dez.) — plattdeutscher Congreß (s. S. 7) — Weihnachts-Revisionen von Groth's Quickborn, Bertell'n (2. Auflage 1860; im 2. Band Trina), Bör de Görn (1858) — Groth's Revision über Neuter (Hanne Nüte; Alt. Mercur 1860 s. den 4. Nachtrag.) — Hobein's Arbeit über Uhländ.

4 (6. Oct. 1861).

Geehrter lieber Herr Hobein!

Riel den 6. Oct. 1861

Etwas angegriffen von der Reise hieher und nach einigen Tagen Bettliegens eile ich bloß Ihnen anzuzeigen, daß ich als ich am Anfange d. M. hier ankam Ihre Manuscripte nebst Brief richtig vorfand. Gelesen habe ich noch nur den Groffmid, der mich auch beim Unwohlsein so anzog daß ich hindurchstrebte. Damit will ich nun kein bloßes reines Lob ausgesprochen haben, etwas steckt Neugier in dieser Begierde, etwas Vorliebe für alles Plattdeutsche. Auch sagte ich mir Zweierlei sogleich: erstens wenn nur dennoch statt Groffmid etwas Allgemeineres vom Handwerk hätte genommen werden können, damit nicht die Ironie des Lesers die schönen Gefühlsseiten zerstören kann! Zweitens „dat Danzen¹⁾ ward mi doch to vel!“

Doch das soll nicht gleich ein Urtheil sein das einem scharfen Tadel ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Das Urtheilen soll schon später nachfolgen. Heute wollte ich nur in diesem meinem Zustande einige praktischen Vorfragen erledigen, auf die wir doch kommen, zugleich einige wissenschaftlichen beantworten, damit sie aus der Welt sind. — Zu allererst erlauben Sie mir daß ich Ihnen unfrankiert schreibe, meine weitläufige Correspondenz wird mir sonst eine Ausgabe. Punktum! —

Mit H. Homann (Schwersche Buchhandlung) habe ich noch nicht gesprochen. Vielleicht besinne ich mich noch und schlage Ihnen Maude vor und Sie ihm. Das erfahren Sie. —

Die hochdeutschen Gedichte habe ich noch kaum angerührt. Ich scheue mich etwas vor einer Sammlung, die fast nur Historisches enthält, vielleicht bin ich nicht dafür organisiert sie zu genießen. Uhlands Eberhard der Kauschebart z. B. fröstelt mich an. Es gehört so viel dazu, daß der Gegenstand nicht bloß historisch, sondern persönlich warm empfunden ist und warm mache. Das sag ich Ihnen jetzt im Voraus gleichsam zur Entschuldigung.

Wegen der plattdeutschen Sachen im Vorwege dieses: Sie erlauben sich zu viel rhytmische Freiheit im Versbau, Sie schieben zu oft dactylische Füße in die Jamben, machen Vorschläge, so daß man auch in der Arsis eigentlich 3 Silben lesen muß. Dies können Sie nun als Vorleser²⁾ leicht verdecken, dann stört es nicht, und wenn jeder Leser es Ihnen so nachmachen könnte, so würden die Lizenzen auch nicht schaden. Versuchen Sie es einmal einige Lieder freischweg von Jemand lesen zu lassen, dann werden Sie die Stellen entdecken, wo es hapert und sich daraus eine allgemeine Regel bilden. Ich werde Ihnen gern alle solche Stellen anstreichen, wenn Sie es wünschen. Haben Sie eine Abschrift zu Hause, etwa gar numeriert, damit ich bloß auf einem Zettel alles anmerken kann? Natürlich sind aber Sie autokratischer Autor und ich bloß Mitrathen.

Die Dedication nehme ich unter allen Umständen gern und dankbar an³⁾.

Nun einige Orthographica! — Ein Zeichen fürs ä habe ich deshalb nicht genommen, weil wir im Plattdeutschen auch nur zwei a-Laute haben wie im Hochd., nämlich das lange in Arn Arnbeer und das kurze in achter zc. Es handelt sich im Plattdeutschen wie im Hochdeutschen also nur darum Länge und Kürze

(Dehnung und Schärfung) zu bezeichnen. Diese würden mit den gewöhnlichen Mitteln freilich unvollkommen bezeichnet werden in beiden Idiomen, allein ein neues Zeichen hätte auch seine Unbequemlichkeiten. Daß das plattdeutsche lange a tiefer lautet als im Hochdeutschen thut nichts zur Sache, der Hochdeutsche hat nicht mehr Recht als der Plattdeutsche sein langes a als das reine zu bezeichnen, und eben darum würde ich außerdem nie ä als Zeichen wählen. O zu setzen, also Gorn statt Garn zu schreiben halte ich für unrichtig, der Däne wählt dann aa (Gaard) mit mehr Recht.

ö ð ist der reine Umlaut des tiefen a: knaken knö-kerig, taken köt. Er ist ein ganz eigener Laut nur des Plattdeutschen, daher suche ich ihn durch ein eigenes Zeichen zu conservieren. Wo der Umlaut nicht erkennbar ist, ist er nur versteckt. Nämlich die Wörter mit langem a, woraus der Umlaut entsprungen, sind im Hochdeutschen meistens einmal mit o vorhanden gewesen oder noch da: So hn Söh n, im Mittelhochdeutschen des 12. 13. Jhd. waren sie da mit kurzem u sun Sohn. Nun kann aus dem Mittelhochdeutschen schon ein Umlaut ü, oder im Neuhochdeutschen ein Umlaut ö entstanden sein, und daher correspondieren so viele plattdeutsche ö hochdeutsch ü: Thür Dör, für vör, und ich würde ö schreiben selbst wo die Aussprache nicht ganz entspräche.

Ueber v w f schreibe ich Ihnen nur folgende Zeile:

schriben schriv schrifft schrifft schrivt schrev schreben schrif schriwer.
Ist Ihnen nun die Regel klar? Sonst lesen Sie den illustrierten Quickborn S. 390 nach: vielleicht lockt es Sie dann einmal tiefer in das Gebäude zu blicken, das Müllenhoff und ich nicht in Einem Tage, sondern, nach langer Vorarbeit, eines Winters von October bis Mai in täglich 3stündiger Arbeit, Abends von 5—8, unausgesezt, nur Weihnacht ausgenommen, zurechtgestellt haben, und schelten Sie nicht wenn ich daher auf unsere Orthographie so oft zurückgeblückt habe und so oft darauf hingewinkt.

Wegen eines h mehr oder weniger, wegen einiger Inconsequenzen zc. lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen: das sind Nebendinge. — So möge unsere Arbeit gedeihen! —

Freund Eggers traf ich schon in Köln und wieder in Antwerpen⁴). Wir hatten aber in dem Trouble nicht viel von ein-

ander, hoffentlich hat er nicht geglaubt, daß die Schuld an mir gelegen. Schreiben Sie ihm bald, so sagen Sie es ihm.

Die Flamänder nahmen mich allenthalben als broder und mat auf. Wir verstanden uns vollkommen in unserer gegenseitigen Mundart. In Gent, wo man mich als broder en lid van het matschappy aufgenommen, hatte ich einen heißen Kampf um unsere Orthographie, weil man mich veranlassen wollte, gänzlich die vlaemische Schreibweise zu adoptieren und als Leiter unserer Bewegung sie einzuführen, was ich ablehnte als unmöglich. Meine Aufnahme war nicht ohne einige Genugthuung für mich, der im deutschen Vaterlande von Manchen zu sehr beneidet, von Manchen schon begeistert worden, so wenig ich Werth auf mein Verdienst lege, ja der ich eher leide unter einem Gefühl des Zagens als vom Gegentheil und gewis gelten lasse, was ich für edel und werth des Geltens halte. In Antwerpen wurde mir eine Adresse (en halde wie sie sagen) mit den Unterschriften der besten Schriftsteller Belgiens (vlaemisch) überreicht. Ich erzähle Ihnen dies, weil die Zeitungen darüber geschwiegen, so viel auch in vlaemischen Blättern davon und von mir geredet worden, Gedichte auf mich gemacht u. Statt dessen nennt die Times mich den dänischen Beranger, (oder B. des Nordens, ich weiß nicht genau. *zugesetzt*), und ich darf mich nicht einmal wehren, wenn ich meine Regierung nicht erzürnen will. Aber das lassen meine deutschen Brüder herzlich gern ungerochen über mich ergehen. — Wenn das z. B. Gutzkow geschehen wäre!

Doch Sie könnten mich hienach dennoch für empfindlich halten, wenn Sie, wie ich nunmehr schon glaube, mich nicht kennen. Ich komme bloß ins Blaubern und meine schnelle Hand achtet einiger Reihen Buchstaben wenig. — Ich sehe aber ich habe auch ja nur Ihre ausdrückliche Frage beantwortet.

Ganz ergebenst

Ihr Klaus Groth.

7. Oct.

Die 'Nigen Bloemen'⁵⁾ ut Anmarit Schulten ehren Goren' sind, einige wenige z. B. die zwei ersten Gedichte ausgenommen, bei weitem nicht so gut wie die erste Sammlung. Es ist schade, daß die Frau A. W. nun ins Machen hineingerathen ist. Fast alles ist zu redselig weitläufig, die Themata sind alle fast aufgesucht,

nicht gefunden, die Sprache ist daher so wenig originell, oft so hochdeutsch anthümelnb (?). So fahren wir also auch diesen Wagen allmählig wieder in den Sand.

D. D.

Hauptsächlich über Hobeins Manuscripte des plattb. Grossmids und der hochb. Gedichte (f. S. 2); historische Gedichte; Veröbau der plattdeutschen — Dedication — plattdeutsche Orthographica — Friedrich Eggers — Groths Reise nach Holland (1861) — (7. Oct.) A. Wuthenow's Nige Bloemen.

1) 'De Grossmid' hat den Nebentitel 'en Dörpgeschicht von' Sünndagsdanz un Drnbier', und No. 14 beginnt; 'Mi schient, se danzen doch to vel'. 2) Hobein war in Freundeskreisen als Vorleser sehr beliebt. Seine Natur und sein Beruf befähigten ihn besonders zum Reuter-Vorleser. 3) 1863 erschienen die hochdeutschen 'Gedichte' ohne eine Dedication. Aber die 1875 erschienenen plattdeutschen 'Feldflüchters', in welche auch der 'Grossmid' wieder aufgenommen ist, sind Klaus Groth gewidmet. 4) 'In Leyden und Amsterdam verbreitete ich mich über das Verhältniß des Plattdeutschen zum Niederländischen. Die Zeitungen staunten dort über meine ruhige Redeweise; man sprach dort scheinbar mehr mit Emphase und Gesten. Ich fand die beste Aufnahme, es war sehr schön in Holland': so schreibt Groth in seinen Lebens-Erinnerungen. Diese Worte scheinen seine holländische Reise von 1861 anzugehen. 5) Vergl. die 3. Note zum 1. Brief Reuters.

5 (8. Oct. 1861).

1861, 8. Oct. Klaus Groth an Hobein. 3 1/2 Seiten.

Es sind Bemerkungen zu dem Manuscript der 'Gedichte' Hobeins, welche dann 1863 in Hamburg erschienen sind. In diesem Manuscripte standen offenbar auch viele Gedichte, welche Hobein schon 1847 in den 'Lieder und Romanzen' hatte drucken lassen. Groths Kritik war sehr eingehend: Hobein hat den guten Rath getreu befolgt. Ich theile deshalb daraus ziemlich Vieles mit. Groth citirt die Seiten des ihm vorliegenden Manuscriptes; ich setze mit '47' die Seiten der Lieder und Romanzen von 1847, oder mit '63' die Seiten der 'Gedichte' von 1863 bei.

Bemerkungen für E. Hobein. Ich würde noch strenger auswählen. Das mittel Gute darf nur mitgenommen werden, wenn es neu oder pikant ist, denn man schreibt für Leser, Leser wollen und sollen auch unterhalten sein. Gewisse zu bekannte Töne, Wendungen, Themata müssen nie vorkommen, weil sie die Kritik des

eilig blätternen Lesers, der die Sachen erst kennen lernen will, herausfordern, der danach ohne Weiteres über das Ganze den Stab bricht.

Ich würde weglassen: . . . S. 14 der Wanderer (47 S. 48) . . . S. 20 die beiden Gefellen (47, 50). S. 25 die Liebesrache (47, 53) ist für das Thema nicht pikant genug. S. 28 Schiffers Abschied (47, 35). S. 30 Der Wettgefang ist ganz niedlich, auch freilich ein altes Thema. Schlimm nur ist, daß diese Ausdrücke wie Zeile 3 'wonnigen Schall' gleich diese Kritik wachrufen (63, 166 steht 'dem Jubelschall'). Auch ist das Versmaß für ein so rein lyrisches Stück nicht sauber genug. S. 32 Heidrösklein (47, 41) müßte schon sehr schön sein, sonst ließe ich's unbedingt weg, Jeder denkt an Götze und vergleicht; was wollen Sie dagegen machen.

Nun kommt S. 34 auf einmal ein Stück, das wie die Sonne die Sterne so Ihre vorhergehenden überstrahlt und erblaffen macht. Also das auf Seite 7 (= 47, 17 = 63, 6 *Mansfeld's Tod*) als No. 1 nach der Regel: den besten Fuß voran! No. 2 das recht gute: Gott will dir gnädig sein, jetzt S. 10 (47 S. 18 = 63 S. 7).

Dann würde ich die Carl's-Lieder folgen lassen (63, 17—36). Ihre Stärke sind offenbar die historischen Balladen, ich habe sie fast alle gelesen, viele mit Vergnügen. Jene voran: weil sie mit am klarsten sind, Klarheit ist gerade in der historischen Ballade seltener als man denkt, seltener als der Verfasser glaubt, und doch am aller-nöthigsten. Den Friedrich mit der gebissenen Wange brächten Sie wohl irgendwo unter, oder gleich nach den Carlsliedern damit (63 S. 37). Von den historischen Balladen kann ich die mit den Reimen a a ohne Reim a z. B. S. 76 Heinrich der Slavenkönig (63 S. 46), S. 81 Schlacht auf dem Smilower Feld (S. 63 S. 50) u. f. [1863 enthält keine weiteren der Art] nicht lesen. Ich wollte Sie wären ganz bei den zwei drei gewöhnlichen Mustern geblieben, wie im Mansfeld, im Karl, im Heinrich der Pilger. Doch das ist nun geschehen und nicht zu ändern. Die beiden historischen Sonette (63 S. 94/95) sind gut, das erste ist schön. Im 3. Buch . . . S. 148 Morgentrost (63, 140) nicht leicht genug lesbar für den Inhalt . . . S. 149 Die Nacht (63, 136): Schluß gut . . . S. 153 Morgenfrühe (63, 142): es geht . . . S. 155 Frühlings Wand(erung): zu oft dagewesen (47, 38). S. 157 Frühlingsruhe: Ihre Anfänge sind oft so prosaisch, weil zu betrachtend. In medias res! Lassen Sie z. B. hier Strophe 1 ganz weg. [47, 11 hat eine 1. Strophe mehr

als 63, 143]. S. 158 Frühlingswunderlied: Gute Strophen darin, aber z. B. Str. 5! wie abstract! [47 S. 13 = 63, 144; Str. 5 'Und o! das Ganze ein schönes Bild' ist geändert zu: Und sieh', d. G. e. lächelnd B.]. S. 160 Einsiedelei (63, 160): gut, Schluß schön. S. 162 Frühlingsgruß: Schluß profaisch [47, 30 = 63, 146 mit anderm Schluß]. . . S. 184 Liebesdefinition (47, 25): nichts. . . S. 187 Ich würde bloß schreiben 'Nun weiß .. Erdenschmerz'. Punktum. [*Genau, was 63 S. 153 steht, nur Z. 5 'Da eil ich'*]. .

Schein ich Ihnen zu strenge, so bedenken Sie, daß ich mit mir selbst es auch bin, leise Hand kann Ihnen nichts helfen, hier haben Sie erst einmal eine Handhabe. Die Welt ist übrigens nicht gelinde. Vom 4. Buch nehmen Sie nicht zu viel auf. Sie müssen wohl etwas Rücksicht auf Ihren Hof nehmen. Aber denken Sie selbst Goethesche Gelegenheitsgedichte sind nur gedruckte nicht gelesene, noch weniger bewunderte.

Und nun bedenken Sie noch, daß das Licht in Ihrem Gemälde die historischen Lieder sind. Hüten Sie sich, sich selbst zu beschatten. . . Für heute adieu!

Ihr Klaus Groth.

6 (10. Oct. 1861).

Groth antwortet auf einen Brief Hobeins vom 9. Oct. 2 Seiten. — Ueber einen Verleger für die 'Gedichte' Hobeins. Dann:

Wegen der Orthographie stimmen wir grundsätzlich ganz und gar und brauchen uns nicht weiter auseinander zu setzen. Nur wegen des a könnte gelegentlich ein Zweifel entstehen, nämlich wir haben gar keinen sog. reinen a Laut wie Sie ihn in 'Gagel Snabel Adam' in Mecklenburg hören, wie Sie sagen. Da macht also wieder der Dialect uns ein Schnippchen. Doch das hat ja auch immer sein Gutes. Wo nun aber der Dialect seine Abweichungen macht, da muß man unterscheiden, ob und (in) welchem Grade diese Abweichungen organisch sind oder bloße Erschlaffungen. Dahin rechne ich den Uebergang des e in ei, des a in o, und des d und t in r (um einige Beispiele anzuführen). Diesen Abweichungen habe ich auch im Quickborn nicht nachgegeben, obgleich ich es theilweise nach Ditmarscher Aussprache so gut konnte als Sie Mecklenburger. Nun sollen Sie mir ja nicht unbedingt folgen!

Keinstwegs! Ich führe es nur an um hinzuzufügen: daß ich im Allgemeinen dieser Vorsicht es verdanke, daß man meine Bücher über ganz Sachsenland lesen kann. — Und jetzt sind wir mit der Orthographie auch fertig. — Dies für heute.

7 (23. Oct. 1861; 1 Seite).

Dies Blatt hängt mit dem vorangehenden zusammen. — Ueber einen Verleger für Hobein's Gedichte. Dann:

Ueber die kleinen lyrischen plattdeutschen Sachen, die Sie mir bezeichnen sind wir nicht ganz einer Meinung, es ist für den Verfasser selbst freilich unendlich schwer, die schwermüthigen Sachen nicht zu überschätzen. Leider habe ich keine Zeit ins Detail zu gehen. Ich vollende auch gerade ein Idyll "Rothgeter oder Meister Lang un sin Dochter" in etwa 1000 Hexametern, 9 oder 10 Gesänge. Wenn ich kann, soll's zu Weihnacht kommen. Meine Beurtheilungen der hochdeutschen Sachen müssen Sie nicht weiter stören, nehmen Sie sie als eine Meinung Ihres Freundes

Klaus Groth.

8 (1. Nov. 1862).

Groth dankt in diesem Briefe (4 Seiten) für einen Brief Hobeins vom 26. Okt. und für ein Exemplar der gedruckten 'Gedichte' Hobeins. Zu diesen bemerkt er:

§. 158 habe ich Strophe 1 und 4 zusammen gezogen, indem ich noch umstelle Str. 4: Die Hand ist kalt etc., die Zwischenstrophen weglasse. Der Einfall §. 176 ist allerliebft. Die erste Strophe §. 178 ist mir darin etwas zu . . . was soll ich sagen? Die Uebersetzungen aus den alten lateinischen Kirchenliedern finde ich meisterhaft, mir gerade zum Verwundern.

In der Nachschrift lobt Groth das Gedeihen seines zweijährigen Sohnes. Ueber sich selbst schreibt er: Ich bin diesen Sommer einen Monat in Ems im Bade gewesen. Ich hatte im Februar d. J. etwas Blutspen. Dies hat sich freilich als nicht gefährlich herausgestellt, mein Hals ist aber leidend; lange konnte ich so gut wie gar nicht sprechen, habe keine Vorlesungen halten können etc. Darunter leidet die Stimmung sehr. Ich habe Hoffnung daß ich allmählich bei großer Vorsicht genesen werde.

In einer zweiten Nachschrift: Der Titel Feldflüchter's ist

gut. [Diesen Titel haben die plattb. Gedichte Hobein's, 1875].
 Zu bedenken ist nur, ob nicht Leser die nicht alle wissen, daß Feld-
 flüchter halb wilde Tauben sind, denken es seien etwa Kruppschütten
 (Wilddiebe) oder dergl.

9 (Dec. 1862; 1½ Seiten).

Groth sendet Hobein Schriften von Prof. Horn zur Besprechung.
 Er ist mein lieber Freund. Die Romanzen sind mir gewidmet wie
 Sie sehen. Wenn Sie doch einmal schreiben, tippen Sie statt auf
 den Quackborn, auch einmal auf den Rothgeter. Herr Mauke hat
 damit keine guten Geschäfte gemacht, wie er mir klagt. — Und nun:
 frohes Fest, glückliches Neujahr. . . Ihre Burns' Lieder sind gut.

Fürgen Friedrich Horn, der hier von Groth charakterisirt und
 gelobt wird, war 1853—1866 Director des Kieler Gymnasiums und
 hat 1863 veröffentlicht: Fra Angelico, Romanzen-Cyclus in 16 Bildern.
 Mit den Burns' Liedern sind gemeint die plattdeutschen Uebersetzungen,
 welche Hobein in dem Jahrbuch Vom Ostseestrand 1866 S. 219—223
 und in den Feldflüchters 1875 S. 40—48 und 68—73 veröffentlicht hat.

10 (21. Aug. 1865; 4 Seiten).

1866 erschien von Ed. Hobein die 'Byron-Anthologie', deren Vor-
 rede mit dem Satz schließt: die vorliegenden Uebersetzungen wurden
 in dem Moment vollendet, wo dem Verfasser die beiden ersten Bände
 der neuen Gildemeister'schen Uebersetzung Byrons zu Gesicht
 kamen. Groth scheint das Manuscript einer Recension an Hobein
 geschickt zu haben und auf dessen Einwände in diesem Brief zu ant-
 worten. Ausgehoben seien folgende Stellen:

Gildemeister's Uebersetzungen waren mir zum Theil bekannt,
 den Don Juan kenne ich gedruckt seit 1857, den Gaur und mehrere
 Andere hat er in Bremen in Gesellschaften in meiner Gegenwart
 vorgelesen. . . Mir ist das Original zu lange vertraut und so zu
 sagen auch schon wieder zurückgetreten, so daß ich nur gelegentlich
 dazu für Einzelnes greife. Persönliches Interesse etwa für G. leitet
 mein Urtheil gar nicht. Wenn er mich bestochen hat, so ist (<es>
 nur die Art seiner Arbeit.

Er trifft im Ganzen den Ton, man liest ihn ohne Anstrengung;
 daß er das Ganze übersezt, gereicht ihm bei allen Lesern des Byron
 auch zum Vortheil. Nun kommt vielleicht Ihre Uebersetzung dem
 anhaltenden Betrachter wieder oben. . . Treue bis ins Einzelste ist
 allerdings eine Tugend. Aber ich habe selbst oft genug meine Kraft

an einzelnen Strophen Byrons versucht um zu wissen, daß Umgehen der Schwierigkeiten keine Untugend ist. Nun bin ich bis jetzt keineswegs der Meinung daß Sie Ihre Anthologie aus dem Buchhandel zurückziehen müssen. Ich bedenke nur daß Sie einen schweren Stand G. gegenüber haben werden, das Publicum will leicht verstehen können. . . Ich habe hier Niemand mit dem ich es besprechen kann oder darf. Ueber den Stanzbau kann ich ganz Ihrer Meinung sein, aber da kommt die Frage auf: ob diese technische Feinheit dem Laien zum Genuß kommt, dem wirklich empfindenden aufmerksam lesenden Laien, sonst bleibt die Frage werthlos.

11 (11. März 1867).

Gehrter lieber Herr und Freund!

Als ich nach langer Zeit Ihre Handschrift auf dem Briefcouvert erblickte, da schlug mir mein Gewissen! Sie sind ein gar freundlicher Mann. Sie nehmen alle Schuld auf sich, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, Sie sehen mich ordentlich lieblich an auf Ihrem Bilde, ich fühle mich ganz leicht. Innerlich fehlt mir's auch wirklich nicht, ich bin dankbar für jede Freundlichkeit wie nur Einer. Aber Briefe schreiben! Und ich muß schon so viele Briefe schreiben, tausende! Dazu nun unsere politischen Zustände hier, die in alles störend hineingriffen, selbst, und nicht wenig, in den empfindlichen Geldsack. Dann endlich, habe ich Ihnen erzählt, daß mir am 26. März voriges Jahr mein herrlicher lieblicher schöner Aeltester von 5 $\frac{1}{2}$ Jahren gestorben ist? der ein halbes Jahr krank lag! Ich wollte gerade mit ihm ein kleines Häuschen beziehen, ganz abseits in einem warmen Gärtchen, ein Besitztum, das ich unpraktischer Mensch mit Hilfe meiner praktischen Frau mir (nicht ohne Sorgen und Kopfbrechen) erworben und gebaut — nun ruht er unter einem kalten Leichenstein, und noch sitzen mir täglich ein paar Mal die Thränen lose. Inzwischen hat mir der Himmel wieder den dritten Sohn geschenkt, den wir vor 3 Wochen getauft haben. Alle drei sind hübsch und gesund. — Jetzt naht der Frühling. Zu allen Schätzen die Sie in Schwerin haben zeichnen Sie mir auch noch eine geistreiche Frau, so daß mich mehr als je die Lust anwandelt, einmal zu Ihnen zu fliegen. Sie selbst von Angesicht zu sehen wäre mein Hauptgrund. Doch kann ich nicht leicht fort. Und die

Reisegedanken kommen wohl hauptsächlich daher, weil ich vorgestern meine Vorlesungen geschlossen habe. Vielleicht könnten wir uns einmal in Hamburg sehen. — Von poetischen Arbeiten habe ich nur Eine — etwas längere — vor. Es fehlt mir an rechter Freudigkeit und Ruhe, vielleicht stellt die sich einmal ungerufen ein. Auch muß sich das Wasser der plattdeutschen Prosa¹⁾ etwas wieder verlaufen haben ehe man meine Stimme wieder hört.

Bilder von mir hatte ich keins, ging aber gleich zum Photographen und hoffe auf ein gutes, da ich selbst die Beleuchtung geregelt habe, für gewöhnlich seh ich auf Bildern wie ein Räuber aus. Zu morgen abend sollen Exemplare fertig sein²⁾. Diesen Brief schreibe ich im Voraus.

Eine Handschrift besitzt die Kronprinzessin allerdings schon von mir, sie hat mir auch einen Dankbrief dafür geschrieben, worin sie sagt daß sie seit lange den Quickborn kenne und liebe. Vermuthlich will sie diese Handschrift sonst gebrauchen oder hat die andere ihrer Mutter gegeben: ich schicke ihr gern durch die Frau von Buttlich, der ich mich zu empfehlen bitte, eine neue. Ich hoffte früher das Kronprinzliche Paar möchte eine Zeitlang in Kiel residieren. Es wäre mir etwas Protektion für meine äußere Stellung gut, da ich das Unglück gehabt habe, fast immer zwischen zwei Stühle zu fallen.

Sehen Sie mitunter meinen Componisten Fritz Becker? Der Mann hat Talent. Stockhausen ist mit seinen Liedern sehr zufrieden und würde hier schon davon gesungen haben, wenn er den Dialect nicht scheute.

Was machen Ihre poetischen Arbeiten und Studien? Ueben Sie Ihr schönes Uebersetzungstalent trotz häuslicher Arbeiten und Sorgen nicht fort?

Indem ich all Ihre Freundlichkeit gegen mich noch einmal im dankbaren Herzen summirte

bleibe ich mit wahrer Hochachtung Ihr Freund
Klaus Groth.

1) Wohl eine Anspielung auf den damaligen beispiellosen Erfolg der Ulen Kamellen Reuters.

2) Die Familie Hobein besitzt eine hübsche Photographie Groth's (von J. M. Graaf); dies ist wohl die hier besprochene, also am 10. März 1867 aufgenommen.

12 (1. Jan. 1868; 1½ Seiten).

Hobein gab heraus: Vom Ostseestrand. Belletristisches Jahrbuch; f. oben S. 2. (1. Band: Schwerin 1866; 2. Band: Rostock 1868). Diesen 2. Band betreffen Stellen dieses Briefes:

Meine Anzeige Ihres hübschen netten Jahrbuches im Rieler Wochenblatte ist Ihnen wohl unter Kreuzband zugekommen. Ich wählte das Blatt als — bei jetziger Umwälzung hier — mit das beste. Der Fehoeer nimmt es nicht auf von mir, es sei denn ganz kurz, der Altonaer Merkur ist in andere Hände gekommen.

13 (14. Oct. 1870).

Von mir, lieber Freund, erhalten Sie nächstens einen Quickborn Theil II, von dem schon 19 Bogen gesetzt sind. Die Hauptsache darin bildet ein Idyll in 6 Gesängen [*De Heisterkrog, Ges. Werke II 33—106*], das 7 Bogen stark ist, das längste, das ich bis dahin geschrieben, und nach dem Urtheil meiner strengsten Freunde hier, mein bestes¹⁾. Die lyrischen Sachen wiegen diesmal nicht so schwer, enthalten aber Dinger die Ihnen schon gefallen werden. (Ich widme das Buch mit einem längeren Gedichte, daß unsere große Zeit berührt, dem Kronprinzen von Preußen²⁾. Natürlich erhalten Sie ein Exemplar sobald es fertig ist. Und es wäre mir schon recht, wenn Sie Ihre Stimme in dieser Zeit einmal öffentlich, etwa in der Kreuzzeitung recht laut wollten ertönen lassen, damit man im Kriegslärm mich nicht verliert. Es thut mir auch nöthig. Mein Schwiegervater, der ein großes Handlungsgeschäft in Bordeaux hat, ist von dem Seinigen vertrieben. Nicht bloß sein ganzes Vermögen liegt dort in seinen Lagern. Meine Frau empfängt keine Unterstützung mehr, und ich habe mich entschließen müssen, Pensionäre ins Haus zu nehmen, bei meiner schwächlichen Gesundheit ein großer Uebelstand. Doch will ich Ihnen keine Klagelieder singen. Auch mich erhebt die große schöne Zeit über Privatleiden. Doch muß ich ja sehen, mir die Freiheit zu erringen, daß ich meinem Beruf, der Poesie wieder leben kann. Ich habe an meinem Idyll (*De Heisterkrog*) 4 Jahre geschrieben. Ohne Freiheit geht das nicht, ohne sie ist's alle.

(Könnte man, da das Buch einem Verwandten gewidmet ist, nicht auch ein Exemplar an den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin los werden? Und wie? Wer weiß? So ein Herr

hat mitunter einmal Lust den Protector zu spielen. Ich bedürfte wohl eines solchen. Nur keine Orden! Können Sie in der Hinsicht mit Rath oder That beistehen?)

Was macht die Poeterei? Was macht das Jahrbuch vom Ostfiseestrande? Doch Sie erschrecken schon über meine eilig fortjagende Feder und die Seitenzahl dieses Briefes. Daher nur noch einmal den allerherzlichsten Freundesgruß von

Ihrem Klaus Groth.

1) Auch in den Lebens-Erinnerungen sagt Groth: Geibel's Lob für den "Heisterkrog", dem ich selbst die erste Stelle unter meinen Idyllen zuerkenne, beglückte mich sehr.

2) S. Ges. Werke II 1893 S. 262. Im Nachlaß E. Hobein's findet sich ein Einzeldruck dieses plattdeutschen Widmungs-Gedichtes, 4 Seiten in klein Folio (mit lateinischen Lettern!): Widmung. An uns Kronprinz; datirt Kiel, 10. October 1870.

14 (22. Febr. 1871),

Lieber Freund! Ich sah mit Vergnügen Ihre Handschrift, ich erwartete mit Sehnsucht — gesteh ichs nur — Ihr Lob für treue Hingabe an eine ideale Arbeit als wohlverdienten Lohn. Dies redet nicht Autoren-Eitelkeit aus mir, sondern Kindesfreude, oder Vaterfreude wenn Sie es so nennen wollen. Nun danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir den Lohn nicht vorenthalten.

Groth schreibt hier Vieles über ihm zugegangene und über von ihm noch gewünschte Recensionen des 1871 erschienenen 2. Theiles des Quickborn und schließt: Ich stehe ganz außerhalb der Litteratenklisse; wenn mir nicht Freunde beistehen, so schweigt man mich tot.

Wer von meiner Novelle in der Flensburger Zeitung bei Ihnen weiß, ist mir unbekannt. Sie heißt übrigens "Ut min Jungsparadies" [s. Ges. Werke 1893, IV S. 1] und ist mein Liebling. Zum Herbst denke ich einen III. Band Quickborn fertig zu haben, fast nur Prosa. Dahinein soll sie. Ich wünschte, ich könnte sie Ihnen schicken. Sie kam in jene Zeitung, weil der Inhaber mir ein enormes Honorar bot — das ich leider brauchen kann! — Ich habe meinen "Detel" ganz umgeschmiedet, oder vielmehr erweitert um mehr als das Doppelte¹⁾. Von S. 133 an habe ich etwa 100 Quartseiten (Schrift) eingelegt. Dort war eine Lücke, die die Dänenzeit mir nicht gestattete auszufüllen. Ich freue mich sehr an dem Ding. Es fand beim Vorlesen unter Freunden großen Bei-

fall. Wohin könnte man mit dem Dinge um zuerst einen Reindruck und ein Honorar zu erhalten? Kennen Sie Ibergleich? Sollte "Daheim" es nehmen? Der Salon? Ich bin als alter Schriftsteller jetzt noch ein schlechter Geschäftsmann. Rathen Sie mir! ...

Ich hätte gar nichts dagegen, wenn Sie Brindmann's (so) Tochter Shakespeares²⁾ mit Veränderung nach Ihrem Ermessen herausgäben. Nach meiner Erinnerung urtheile ich wie Sie über das eigenthümliche Product, worin eine Gewandtheit oft ohne Gleichen mit dilettantischer Unsicherheit abwechselt. Es sollte doch nicht verloren gehen und wo möglich der Wittve noch etwas einbringen. — Für den Bagel Griep habe ich immer auch so viel Interesse, daß ich daran gern mit hülfe, wenn er in zweiter Auflage zum Nutzen der Seinigen wieder erscheinen könnte. Herzlich Ihr Klaus Groth.

1) Im ersten Bande der 'Vertelln' (1855) steht auch die Erzählung 'Detelf'. In der Vorrede zu der Ausgabe von 1880 schreibt Groth (Ges. Werke, III im Anfang), was mit dem Obigen sich eng berührt: 'Endlich erhob sich Deutschland . . . dann erst kam mir der Muth, im Sinne etwa meines teuren heimgegangenen Bruders, der auch an den Folgen der Feldzüge 1849 bis 1850 starb, aufzuzeichnen, was wir in den Jahren erlebt, gedacht, gelitten. So erst bekam mein 'Vertelln' seinen Kern. . . Der Kern hat nun freilich die alte Schale fast gesprengt, der alte Titel paßt nicht mehr und ich darf meine Erzählung als eine ganz neue bezeichnen'. Der neue Titel lautet: 'Wat en Holsteenschen Jung brömt, dacht un belevt hett vör, in un na den Krieg 1848.

2) Brindman's Dichtung "Die Tochter Shakespeares" wurde nach seinem Tode zuerst 1881 in Rostock herausgegeben. Schon am 6. Dec. 1870 schrieb Hobein an Friedrich Eggers: Klaus Groth und Frau Brindman drängen in mich, den litterarischen Nachlaß John Brindman's zu verwerthen. Es ist ein erstaunliches Stück Arbeit . . . Nun sagt mir Frau Br., daß sie Dir ein fertiges Manuscript gesandt habe: Shakespeares Tochter. . . Ich muß erst Alles sehen und kennen, ehe ich über Brindman schreiben oder mich auch nur entscheiden kann, was ich mit dem Nachlaß mache.

15 (13. Nov. 1874, 4 Seiten).

Hobein veröffentlichte (Berlin 1875) 'Feldflüchter's. Plattbütsch Leeder un Läusechen in Medelsbörger Mundort. — Klaus Groth toeegent'. Ueber den Titel vgl. oben Groth's Brief (no 8) von 1862, 1. Nov. Für das Buch und 2 Briefe dankt Groth also:

Lieber Freund! Ihre beiden lieben Briefe und mein hübsches Buch habe ich erhalten und mich herzlich gefreut. Es ist recht von

Ihnen daß Sie mich ein Bißchen loben, es stärkt mich und macht mich nicht eitel.

Einen Artikel über die Feldflüchters habe ich schon vorgestern an Stille für die Gegenwart abgeschickt, nachdem ich einige Tage ein Exemplar aus der Buchhandlung vor mir hatte. Da die Gegenwart nicht eigentlich Recensionen bringt, so erforderte es einiges Nachdenken den Ton zu finden. Es kam dazu noch die Rücksicht daß Stille Verleger und das Werk mir gewidmet ist, die mich vorsichtiger im Lobe sein hieß als ich unter andern Umständen wohl gewesen wäre. Doch meint meine kluge Frau daß der Artikel gut sei und auch Ihnen, wie er doch gern sollte, Freude machen würde.

Gegenwart 1874 No. 47, 21. Nov. S. 326 ist die Recension gedruckt. Im Briefe folgen Rathschläge über zu versendende Recensionsexemplare. Zum Schluß heißt es:

Meine Antwort an das Reuter-Denkmal-Comite haben Sie doch erhalten? Sobald ich einmal nach Hamburg abkommen kann melde ich es Ihnen, damit wenn Sie können wir uns dann endlich umarmen. Meine Frau, meine 3 Jungens und mein Häuschen gehören übrigens so zu mir daß Sie mich ohne dieses nur halb kennen lernen. Gott befohlen! Ihr treuer Freund Klaus Groth.

16 (19. Nov. 1874; 2 Seiten).

Groth schreibt an Hobein über Recensionen und Recensionsexemplare der Feldflüchters.

John Brindman an Hobein, 3. Jan. 1870.

Auch John Brindman, der dritte Stern der neuen plattdeutschen Dichtung, war mit Hobein vertraut befreundet. Nach Brindman's Tod (20. Sept. 1870) sollte zunächst Hobein seinen schriftstellerischen Nachlaß bearbeiten; vgl. die 2. Note zu Groth's 14. Brief. Der nachfolgende Brief, ein anmuthiges Zeugniß von Brindman's lebenswürdigem und bescheidenem, aber fest in sich gegründetem Wesen, betrifft die 1870 gedruckte Erzählung 'Uns' Herrgott up Reisen. (Ein Stippstücken). Künftige Herausgeber werden gut daran thun, wenn sie diesen Brief der Schrift als Vorrede voran setzen.

Güstrow, den 3ten Jan. 1870.

Lieber Freund! Deinen Brief vom 31ten vorigen Jahrs beantworte ich erst heute, weil ich das Haus voll Besuch aus Hamburg habe, der mir bisher nicht die Zeit dazu ließ; das ist zugleich auch der Grund, weshalb ich Deiner freundlichen Einladung auf die gestrige Vorstellung des Calderon'schen Stückes nicht Folge leisten konnte.

Wenn Dir mein Stippstürken gefallen hat, so freut mich das von Herzen; jeden Papa beglückt es ja, finden andre Leute sein Kind auch leidlich schmeck; noch mehr wird es mich aber freuen, willst Du das kleine Opus einer Besprechung unterziehen und da möchte vielleicht eine andre Zeitung (etwa das 'Daheim') der angemessene Platz sein.

Was hat es mit meinem Stippstürken eigentlich auf sich?

Ich habe ein rechtes niederdeutsches volkstümliches Weihnachtsmärchen schreiben wollen. Da habe ich denn den lieben Hergott auf Reisen gehen und Abentheuer finden lassen. Ganz heiter konnte es dabei nicht abgehen und ganz ernsthaft auch nicht, deshalb die zwei Hauptepisoden des Märchens 'Bunzlauer und Consorten' [Kapitel 10—17] und die 'vermürkerten Hasenscharten' [Kap. 26]. Die Zeit, in welcher das Märchen spielt, wollte ihr Recht haben, sollten die angeedeuteten Culturzustände zur Geltung kommen. Deshalb die einleitenden Kapitel, in welchen ich den lieben Gott durch Holland Hanover und die Herzogthümer auf den Möllnschen Kirchhof führe. Zu gleicher Zeit wollte die Gestalt des lieben Gottes eine solche Form, daß sie nach keiner Seite hin Anstoß erregte. Sie mußte ganz so naiv gehalten bleiben, wie sich das Volk die Persönlichkeit seines Herrgotts denkt, das Ideal der Humanität im wärmsten Vaterherzen. Auch das Uebermenschliche verlangte dabei seine Rechnung, deshalb hebt sich das absolut Gute gegen die Folie des absolut Bösen ab, deshalb folgt ihm der Teufel auf Schritt und Tritt und hat auch sein Abentheuer, wie der Herrgott selbst.

Die einheitliche Conception des Ganzen bewegt sich aber um die Axe des Sittlichen, dem der beste Herzschlag des Autors zu seinem Rechte auf politisch-socialen Gebiet sowohl wie auf dem der Familie selbst in den gegebenen concreten Verhältnissen (das Wohl des kleinen Mannes, hier speciell des Bauernstandes, und das Heil des Familienlebens, hier Mutter und Kinder) verhelfen möchte.

Darum konnte es auch nicht ohne politische Anspielungen, die sich bis auf die mecklenburgische Neuzeit erstrecken, [nicht] abgehen. Ich wußte sehr wohl, auf welchem gefährlichem Gebiet ich mich bewegte und daß ein Strich zuviel Blasphemie sein oder Partheileidenschaft argwöhnen lassen könne.

Mein Märchen sollte so gut für große wie für kleine Kinder, für den Edelmann und den Bauer, für den Aristokraten und Demokraten, kurz ein wirkliches Volksbuch sein, deshalb weiß ich auch nicht, welches Kapitel darin fehlen könnte oder zu viel wäre und aus dem Grunde scheint mir auch das Urtheil der Klostoker Zeitung*), ich sei instinctiv verfahren, durchaus ungerechtfertigt zu sein. Freilich setzt das Märchen Kenntniß mecklenburgischer Verhältnisse voraus, und das Lokale hat eine etwas massive Form und Gruppirung, aber eben das, mein ich, ist specifisch niederdeutsch. Ich habe eine Art vindication der im Ausland verkehrten mecklenburgischen National-ehre mit in's Auge gefaßt und meine, daß mir das theilweise wenigstens gelungen ist. Dazu, denk ich, habe ich mich durchaus objectiv verhalten, so daß weder Aristokrat noch Demokrat, weder Freidenker noch Orthodoxer einen Stein auf mich werfen kann.

Das Draftisch-Romische sollte dem Ernst-Elegischen die Wage halten. Ist das etwa nicht geschehen? Geht nicht durch die ganze kleine Dichtung der Geist der Gerechtigkeit? Ich liebe mein Buch und darum empfehl ich es Dir. Brich eine ritterliche Lanze für dasselbe!

Dein John Brindman.

Bei diesem Briefe liegt ein Blatt, ebenfalls von John Brindman geschrieben. Es sind Erklärungen von 15 plattdeutschen Wörtern, welche in der Erzählung 'Uns' Herrgott up Reifen' vorkommen (welche ich aber in dem Wörterverzeichnis der Welkjen'schen Ausgabe nicht notirt finde). Vielleicht hatte Hobein ihn um diese Ausdrücke befragt. Auch dies Blatt ist charakteristisch für Brindman. Er sammelte volkstümliche Ausdrücke — solche Sammlungen hat A. Römer im Niederdeutschen Jahrbuch XXXI (1905) S. 20 abdrucken lassen — und verwendete dann dieselben in seinen Schriften dichter als einer seiner plattdeutschen Genossen (s. Seelmann, Reuters Werke I 62*). Den Glossographen zeigen auch die folgenden Notizen.

Die Angaben über die erste Ausgabe von 1870 verdanke ich der Güte von Wilhelm Seelmann.

*) Der Klostoker Universitäts-Bibliothek (Herrn Dr. Rohlfelt) verdanke ich den Hinweis, daß diese Recension (1½ Spalten) in no 284, 3. Dez. 1869 erschienen ist.

1. Stippstürken, nach Prof. Dähnert's plattdeutschem Wörterbuch, Greifswald 1871: Märchen, lustiges Geschichtchen.

In der ersten Ausgabe heißt der Titel: 'un' Herrgott up Reisen. Ein Stippstürken'. Der obige Brief zeigt, daß dieser Zusatz (vgl. darüber das niederdeutsche Korrespondenzblatt Bd. 25 und 26) für Brindman ein wichtiges Charakteristikum gewesen ist. In Welzien's Ausgabe ist nichts davon zu lesen. Weßhalb nicht?

2. Runkelban: Hahn (Kap. 1). Meckl. Ammenlied:

Runkelban, so heit min Hahn.

Humpelpot, so heit min Stot.

Rack vör de Dör, so heit min Gör.

Tüte rüte renning, so heit min oll lütt Henning.

Dieser Spruch ist interessant. Prof. Richard Wossidlo in Waren schrieb mir darüber: "Der Reim ist das Bruchstück eines Hausstandreimes (Hausgesinde), der in zahllosen Fassungen durch alle Länder germanischer Zunge hindurchgeht. Aus Mecklenburg allein liegen mir über 200 Fassungen vor. 'Tüterüterenning' und 'Runkelban' sind weit verbreitet, 'Humpelpot' ist mir bisher nicht begegnet, 'Rack-vör-de-Dör' ist wohl von Brindman für das vulgäre 'schiet-vör-de-Dör' eingesetzt". Ich hatte nicht der Wohlstandigkeit, sondern des Sinnes halber an 'Rief v. d. D.' gedacht. Später schrieb mir Wossidlo, er gedenke im 5. Bande seines Werkes 'Mecklenburgische Volksüberlieferungen' diesen Spruch zu behandeln; zugleich übersandte er mir 3 Folienseiten mit Zitaten.

Doch hoffe ich, ein Citat wird das Bruchstück Brindman's genügend beleuchten, abgesehen von der 2. Zeile, für welche ja Wossidlo selbst keine Parallele kennt. Die Form dieses Spruches ist lawinenartig: jede Strophe nennt ein neues Stück des Hausgesindes und gibt seinen Spitznamen, wiederholt aber dann die sämtlichen bereits genannten Spitznamen in je 1 Verse. Die letzte Strophe enthält also so viele Spitznamenzeilen als Stücke des Hausgesindes genannt sind und als das Gedicht Strophen zählt. D. Prien hat nun 1878 in Mecklenburg nach dem Dictat eines Herrn aus Neustrelitz eine Fassung nachgeschrieben und sie 1879 im niederdeutschen Korrespondenzblatt (IV S. 22) drucken lassen, wo die 2. Strophe lautet:

As ik nu en Hon hadd, wul ik ok en Han hem'n;

Alle Lud to wet'n, wo min Han sul het'n:

Runkelban het min Han

Triberideröning het min oll lüt Höning.

Hier haben wir die 1. und 4. Zeile unseres Spruchs. Die 12. und letzte Strophe bringt den Spitznamen:

Rik-för = de = Dör, het min För.

Dazu vgl. bei Ert, Neue Sammlung deutscher Volkslieder 3. Heft 1842, S. 58 (mündlich, Zehdenick an der Havel) die 3 letzten

Spiznamen: 'Kofelboahn hitt min Hoahn. Kief = in't = Spinn hitt min Sinn. Ru = ru = ru = rinn hitt mine Bichhinn'.

Sehr zu bemerken ist, daß der 1. und die beiden letzten Spiznamen Brindman's gleich sind dem ersten und den beiden letzten Spiznamen in der 12., der Hauptstrophe Brien's und gleich den 3 letzten Spiznamen der 12., der Hauptstrophe Erk's.

3. auffleugen: abpflügen. *Kap. 1.*
4. Strahlen: die Sehnenverbindung unter dem Fuß eines Pferdes. *Kap. 2.*
5. Profund: großer Aerger. *Kap. 5 und sonst.*
6. Leigenlägner: Lügenlügner, großer Lügner. *Kap. 5 ist bei Weltzien gedruckt Leigenlaeger; ebenso hat die 1. Ausgabe.*
7. Wedeme: Pfarrhaus. In Welhien's Ausgabe durchsuchte ich das 6., 7. und 8. Kapitel. Vergebens. Meine Gedanken haften an der Stelle des 6. Kapitels: 'dunn fung bei Hahn up den Wimen achter dem Möllnschen Paster sin Schün hell an tau freigen'. Da meldete mir Wilh. Seelmann, daß diese Stelle in der 1. Ausgabe so lautet: 'Dunn fung de Hahn up den Wimen achter dem Möllnschen Paster sin Wedeme hell an tau freigen'. Also statt des echten 'Wedeme' hat Welhien 'Schüne' gesetzt. Weßhalb?
8. Quebb und Rölt: 1) sumpfige Stelle, 2) Niedgras. *Kap. 9.*
9. Nonnenflurtens; Flurt: schlampiges schlottriges Weibsbild. *Kap. 9.*
10. Letten: Lehm. *Kap. 13.*
11. Einspänner's: herzogl. Bogenschützen und Harkebusire, Hakenbüchsenträger, vielfach in Klürer's Beschreibung. *Kap. 19.*
12. Pürzel: Schwanzende.
13. rinnen: hinein.
14. zidderich: Druckfehler [so die 1. Ausgabe u. noch die Ausgabe des Werther'schen Verlags von 1901] für Zidderich: großer Hof bei Dobbertin. *Kap. 27.*
15. iwrigen: eifrigen.

Dabei lag noch das Druckmanuscript zu Brindman's Ballade König Koll's, gedruckt in dem Jahrbuch 'Vom Ostseestrand, 1868 S. 75; dann ein Druck, die Fastelabendspredigt für Johann, de nach Amerika fuhr will. Von John Brindman. Güstrow, bei Dpitz & Co., 10 Seiten in 8°, nach Welhien (I 105) 1855 vom medl. Patriotischen Verein in 10000 Exemplaren gegen die Amerikajucht verbreitet. Hat Welhien wirklich denselben Druck dieses charakteristi-

sehen Stückes benützt, aber so umgearbeitet, wie er oben 'Wedeme' zu 'Schüne' geändert hat? Ich gebe die 3. Strophe aus beiden Drucken:

Druck von 1855:

Weet Gott, dat du dat suer heft!
Dat is woll woahr, dat is woll wiß;
Doch heft du ool dat Allebest:
Gesundheit, de von Ißen is.
Gen ihrlich Blaut heft du doabi,
Und Ihrlich heft noch nie verdarwt, —
Un noch up Gens verlaßt du di:
Dei Gäuf gah't allewegen barwt!

Bei Welzien:

Weit Gott, dat bu dat suer heft!
Dat is woll wor, dat is woll wiß;
Doch heft du ol dat allerbest;
Gesundheit, dei von Ißen is.
'N ihrlich Blaut heft du dorbi,
Un Ihrlichkeit heft noch nie darwt,
Un noch up wat verlat bu di:
Dei Gäuf gah't allerwägen barwt!

Nachtrag.

Endlich ist es mit Hilfe von Herrn Dr. Jakob Schwalm (an der Hamburger Stadtbibliothek) mir gelungen, der Jahrgänge 1859 und 1860 des Altonaer Mercur's in Kiel habhaft zu werden, in welchen Klaus Groth mehrere Artikel hat drucken lassen, die in den ersten Briefen Reuters und Groth's erwähnt werden und dieselben besprechen.

1) Oben zu S. 5—7, dann zu Reuters 1. Brief S. 10 und zu S. 42: Altonaer Mercur, Beilage zu no 304, Sonntag den 25. Dec. 1859: Groth's Recension der Franzosentid. Nach einer Einleitung über die deutsche Erzählungskunst und über den jetzt in ihr fehlenden Humor heißt es:

Fritz Reuter hat uns zu Weihnacht ein Buch geliefert unter dem Titel Alle Kamellen. Es enthält „zwei lustige Geschichten“ wie der Titel besagt. Die erste davon ist nur eine Skizze und unbedeutend. Die zweite aber „ut de Franzosentid“ ist von einer so köstlichen Lebendigkeit, voll von so ächtem Humor, daß man sie dem besten was in der Art je von Spaniern und Engländern geschrieben ist kühn an die Seite setzen darf. Dieser talentvolle Mann hat hier plötzlich seinen Gegenstand gefunden, und die Freude des Schaffens selber, mit der diese Erzählung geschrieben sein muß, wird ihm gesagt haben, daß er ihn gefunden. Ich habe Fritz Reuter einmal aus innerster Ueberzeugung für seine Läufchens und Nimels weh thun müssen, ich konnte nicht anders als ihm sagen, daß man auf Kosten der Würde des Volks nicht lachen dürfe. Habe ich je seit dem Erscheinen des Bidwicker aus voller Seele gelacht, so ist es hier über diesen kostbaren Amtshauptmann aus dem ächtesten Holz norddeutscher Wiederkeit, seinen köstlichen Rathsherrn Herse, über den komischen Müller und seinen Knecht Friedrich. Wie jene einen Franzosen betrunken machen und dieser ihn, den verlorenen, später wieder sucht: es ist ohne Gleichen an Leben und Frische. Eben aber daß der rechte Ernst die Folie bildet, daß Würde und Werth der Personen dabei nicht untergeht ist der Unterschied von den früheren Productionen Fritz Reuters. Bei allem Lachen wird es dem Leser an einer Thräne nicht fehlen und an der herzlichsten Theilnahme für eine schöne Seele in der Hülle eines schlichten jungen Mädchens.

Doch will ich mich diesmal über Reuters Buch nicht weiter verbreiten, sondern diese wenigen eiligen Worte sollten nur die Aufforderung sein an Alle, die für die plattdeutsche Literatur und ihre Entwicklung Sinn und Herz haben, das Buch zu lesen. Ich würde sonst einigen Tadel auch nicht zurückhalten, wonach z. B. die Einführung der Personen zuweilen etwas zu rasch geschieht und dadurch irre leitet, indem man z. B. die Mamsell Westphalen zuerst für eine körperlich ganz anders beschaffene Person hält, als sie sich später zeigt, Friß Sahlmann den Buben für einen Mann, Friedrich für bedeutend älter als er ist. Doch das sind Nebensachen und leicht zu bessern. Hin und wieder streift auch die Sprache etwas an hochdeutsche Construction heran, und in der Orthographie wünsche ich schon zum Nutzen des Buches, damit es allgemeiner verständlich ist, daß Reuter sich noch etwas mehr bequemt hätte vom Dialect zu lassen als er es schon gethan, namentlich im äu und ei etwas sparsamer gewesen wäre. Im Ganzen aber kann ich nicht unterlassen ihm im Namen aller Plattdeutschen für diese herrliche Gabe den herzlichsten Dank zu sagen und zu wünschen, daß wir noch manche derartige von ihm zu erwarten haben.

Kiel, 20. December 1859.

Dr. Klaus Groth

Offenbar glaubte Groth, und das mit einem gewissen Recht, durch diese Worte seine beleidigenden Aeußerungen in den Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch (Mai 1858) wieder gut gemacht zu haben. Weiterhin ist sein Bestreben hauptsächlich darauf gerichtet, in dem Streite um die Schreibung des Plattdeutschen Führer zu bleiben (s. S. 7).

2) Zu S. 38—42: Die Beilage zu no 249 des Altonaer Mercur, Sonntag 21. Oct. 1860 bringt die $4\frac{1}{2}$ hohe Spalten einnehmende Recension von Hobeins 'Bloemings un Blomen' (s. S. 40). Darin wird der hohe Werth des Plattdeutschen stark hervorgehoben.

3) Zunächst zum 2. Briefe Groths S. 42: Der Aufsatz, den Groth auch an Reuter schicken will, ist erschienen in no 261 des Altonaer Mercur, Sonntag den 4. Nov. 1860 mit dem Titel: 'Ein Wort über Orthographie, zur Verständigung über die plattdeutsche'. In der 4. Spalte heißt es hier: Zwei Richtungen. . . In der mecklenburgischen herrscht bis jetzt die Lautschrift vor, doch ist Hobein in seinen Blömings un Blomen schon mehr zu uns herübergetreten, in der holsteinisch=bremischen die Wortschrift. Diese sucht hauptsächlich den Stammcharakter in der Sprache festzuhalten, jene die Localfarbe, die dialectische Eigenthümlichkeit. . . Zum Weiterkommen hilft nur: Nachgeben in Nebendingen. . . Am Verfasser dieses soll es nicht liegen. Wenn aber Jeder wieder neue Einfälle vorbringt, so stört er unser ganzes Werk. Diese Zeilen sollen nur beweisen, daß wir es nicht ohne Einsicht und Umsicht unternommen haben und die Bitte im Systeme uns zu folgen, rechtfertigen.

4) Zum 3. Brief Reuters S. 14 und dem 3. Groths S. 43: Groths Recension über Reuters Hanne Rüte ist erschienen in der

Beilage zu no. 297 des Altonaer Mercur, Sonntag d. 16. Dec 1860, 3¹/₂ Spalten lang. Der Stoff und seine Ausführung, die Versform und Sprache werden durchaus gelobt. Angezweifelt wird nur die wörtliche Aufnahme der stereotypen Redefloskeln aus dem Handwerksgebrauch der Schmiedezunft. Gegen Schluß sagt Groth: Wir aber können und müssen ihm jedenfalls auch für diese seine Arbeit dankbar sein; sie zeigt uns unser prächtiges norddeutsches Volk in seiner Würde, sie zeigt unsere Sprache in ihrer Macht. In welchem Maße aber auch in Reuter das Bewußtsein erwacht (!) ist, was wir an unserer Sprache und Art besitzen, und daß wir ein Recht und eine Pflicht haben, sie in ihrer Würde zu erhalten, davon möge folgendes schöne lyrische Gedicht zeugen, das er als Intermezzo eingestreut und wir hier als Probe seines neuen (!) Tones mittheilen: *It weet en Eckbom . . .*

Zum Schluß bemerken wir noch, daß auch die Orthographie (!) des Verfassers sich immer mehr reinigt. Könnte er sich noch zu dem Schritt entschließen, die Brechung des e, o und ö in ei, au und äu (hei, sei, tau, täumen), die jedenfalls unorganisch und sprachlich tadelnswerth ist, unbezeichnet zu lassen, so würde dadurch die plattdeutsche Bewegung sowohl wie Reuters Leserkreis in unsern Gegenden nur gewinnen, ohne daß der Eigenthümlichkeit seiner Mundart der geringste Zwang angethan würde.

5) Zu S. 25/26: Am 27. Dez. 1908 hat ich das Göthe- und Schiller-Archiv in Weimar in Reuters Originalhandschrift dieser Geschichte einen Blick zu werfen, ob in derselben wirklich 'Pingsst oß' geschrieben sei und nicht 'Pingsst v oß', was beide Drucke geben. Bis dato (25. Januar) habe ich nur die Mittheilung erhalten, daß die Archiv-Ferien bis zum 4. Januar dauern. Lügen doch Reuters Papiere in Reuters Heimath!

6) Zu S. 37: Adolf Wilbrandt berichtet in seiner Reuter-Biographie, als Reuter von seiner Todesnachricht hörte, habe er die Straßfunder Zeitung um Aufnahme folgender Mittheilung ersucht: „Da ich einen leicht begreiflichen Widerwillen gegen das Lebendigbegrabenwerden habe, sind Sie wohl so freundlich, mich aus Nr. 268 Ihrer geehrten Zeitung wieder auszugraben, zumal mich besondere Gründe veranlassen, wenn's Gott gefällt, noch länger unter den Lebenden zu weilen'. Ob Wilbrandt von Reuters Witve das Concept dieser nicht abgeordneten Zeilen erhalten hat? Dagegen steht am 23. Nov. unter den Annoncen Folgendes, (s. Gäderz, Aus N.s Tagen I 52):

In deese Zeitung stünn: „Fritz Reuter ist nu dood!“

Ach ne, „mien Söhning“, ne, dat brükt Ji nich to glöben,

Denn gar in deesen Johr givt veelen Wien un Good,

Worum sull he nu nich noch etwas bi uns töben?

Sien oller Fründ „de Doctor Michel, de immer swittifirt un up de Landstrat rümflantirt.“ (Vergleiche Rauschen II 1, 155—159).

57531234



